F. Bettex,

Das erſte Blatt der Bibel

Div.Sch.
BS
651
.B47
1906

DUKE
UNIVERSITY
LIBRARIES

GIFT OF

Kristin Herzog

150

Das erste Blatt der Bibel.

Wilhelm Herzog 11.

Von

Fr. Bettex.

Stuttgart, 1906
Verlag von J. F. Steinkopf.

Duke
University

Gedruckt in Stuttgart
bei J. F. Steinkopf.

Der Anfang.

Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.

Wie der einzelne Mensch, so steht auch die Menschheit vor der großen Doppelfrage: Woher? Wohin? Gott aber, der das menschliche Herz gemacht hat und all sein Fragen kennt, hat uns in seinem Wort die Antwort gegeben. Das erste Buch Mosis, genannt die „Genesis", zu deutsch „der Anfang", erzählt uns, woher wir kommen, das letzte Buch der heiligen Schrift, die Offenbarung Johannis, zeigt uns, wohin wir gehen. Zwar haben Geister, welche sich weiser dünkten als die heilige Schrift, auf alle Arten gesucht, diese göttliche Antwort anzufechten, und eine falsche Aufklärung schreit es heutzutage laut in die Welt hinaus, daß die „Wissenschaft" mit den früheren Vorstellungen der Menschheit über ihren Ursprung aufgeräumt habe, und daß wir nicht von Gott, sondern vom Affen abstammen. Aber diese angeblichen „Resultate der Wissen-

schaft" sind unerwiesene, vielmehr von den Tatsachen und manchen Naturforschern klar widerlegte Vermutungen von Menschen, welche Gott verlassen haben und dafür von Ihm ihren eigenen Gedanken überlassen und in ihr eigenes Meinen dahingegeben sind. Sie selber antworten auf die Frage: woher kommen wir? Wir wissen es nicht; andere: Aus dem Nichts. Als ob das Nichts sich einmal plötzlich entschlossen hätte, etwas zu werden! Und auf die Frage: wohin fährt das Weltall? sagen sie unumwunden: In den Erstarrungstod, in die ewige Nacht. — Welch ein Gericht sprechen sie da, mit dieser Ahnung „der äußersten Finsternis", über sich selber aus! — Aber schon die Ueberlieferungen aller Völker ergeben eine überraschende Uebereinstimmung mit dem biblischen Bericht. Im Norden von Asien, wie in Indien, in Amerika und in Afrika finden wir überall nicht die Annahme, die doch für den Heiden so natürlich wäre, daß der Mensch sich allmählich aus dem Tier entwickelt habe, sondern wir finden den Glauben und die Ueberlieferung, daß der Mensch gut und glücklich, in einem herrlichen Lande oder Garten geschaffen, durch eigene Schuld oder Verführung gefallen, nunmehr unter dem Fluch dahin lebe. Ebenso finden wir in fast allen heidnischen Religionen den Glauben, daß — nicht etwa die Erde allmählich durch steten Fortschritt zum

Himmel werde umgestaltet werden, — sondern daß zuvor ein letzter furchtbarer Kampf, eine Ueberwindung des Bösen, ein Weltgericht stattfinden werde, auf welches dann zuletzt Glück und Seligkeit folge. Auch an den biblischen Schöpfungsbericht finden sich merkwürdige Anklänge in den alten Ueberlieferungen der Völker. So heißt es in einem der ältesten heiligen Bücher der Indier: „Er, der von Ewigkeit existierte, schuf zuerst das Wasser durch eine Bewegung seines Geistes, weshalb er genannt wird: Der sich auf den Wassern Bewegende. (Vergl. 1 Mose 1, 2.) „Als er, dessen Gewalt unbegreiflich ist, das Universum geschaffen hatte, vertauschte er die Wirksamkeit mit der Ruhe." (Vergl. 1 Mose 2, 2.) So berichten die alten Schriften der Perser: „Die sichtbare Welt, Himmel und Erde, ward in sechs Zeiten geschaffen. Zuerst schuf Ormuzd (d. h. der Gott des Guten) das Licht zwischen Himmel und Erde. Darauf das Wasser, welches die ganze Erde bedeckte. Alsdann ward die Erde, das Land. Ferner wurden Bäume aller Art geschaffen. Fünftens wurden die Tiere. Endlich wurde der erste Mensch, Kaiomorts, geschaffen mit leuchtendem, nach oben gerichtetem Angesicht. Aber der böse, einst gut geschaffene Ahriman machte eine Finsternis in dem Reich des Lichts und verdarb die ganze Schöpfung."

Noch weiter geht die Uebereinstimmung fast aller Völker auf Erden in der Erzählung der Sintflut. Hier ist es geradezu wunderbar, wie Völker, die an den entgegengesetzten Enden der Erde wohnen, doch so genau dasselbe erzählen von einer großen Flut, die alle Berge bedeckte, von einem großen Schiff, in dem acht oder auch vier Menschen sich retteten, mit vielen und übereinstimmenden Einzelheiten. So fanden die Europäer in Nordamerika einen Indianerstamm, der die wilde Taube für einen heiligen Vogel hielt und sie nicht erlegte, und als man sie frug, warum das, so erklärten sie, das sei der Vogel, der bei der großen Flut ihrem Vater im großen Schiff ein Weidenblatt gebracht habe. Das Weidenblatt hat aber in Form, Größe, Farbe die größte Aehnlichkeit mit einem Oelblatt. Weist das nicht deutlich auf eine gemeinsame Ueberlieferung und Abstammung von Noah und seinen Söhnen hin?

Was nun aber die Anfänge der Erde betrifft — wie gewaltig lautet da der in seiner Einfachheit so großartige erste Vers der Bibel: Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Darüber ist noch kein menschliches Denken hinausgekommen und wird es auch in Ewigkeit nicht. Wohl haben Hunderte von ungläubigen Gelehrten es versucht, diesen Satz anzufechten und nachzuweisen, daß kein Gott nötig sei, und

der „ewige Stoff“ alles Seiende, alles Lebendige aus sich selbst heraus erzeugt habe. Aber wer kann sich dabei etwas Vernünftiges denken? Wenn der tote Stoff von selbst das Leben erschaffen hätte, und seine Atome das Bewußtsein erfunden, so wäre das wahrlich ein noch größeres Wunder als die in der Bibel erzählten. Gerade aus dem, was die Gelehrten über die Anfänge unserer Erde erforscht haben, geht mit Sicherheit hervor, daß das, was wir „Leben“ nennen, wie wir es bei den Pflanzen, Tieren und Menschen im Unterschied von den Steinen und Metallen finden, nicht von Ewigkeit her auf Erden vorhanden gewesen sei. Wo soll nun das Leben auf einmal hergekommen sein? Wie konnte aus dem toten Stoff ganz von selbst Leben entstehen? Das hat noch keiner zu erklären vermocht. Wir aber wissen, weil Gott es uns in seinem Wort sagt, daß ein allmächtiger, lebendiger Gott aus der Fülle seines unendlichen Lebens auch auf diesem Planeten, der „Erde“ heißt, Leben hat entstehen lassen. Freilich ist dieser Gott selbst ein unerklärliches Wunder, ein verborgener Gott; aber ein Gott, den wir begreifen können, wäre kein Gott mehr. Leben aus dem lebendigen Gott — das ist ein vernünftiger Gedanke, da ist Sinn drin; Leben aus dem toten Stoff — das ist Unsinn. Also: aus dem Unendlichen das Endliche, aus dem Ewigen das Zeitliche,

aus dem Unsichtbaren das Sichtbare (Hebr. 11, 3 nach dem Grundtext: „daß aus nicht Sichtbarem das Sichtbare hervorging"), aus dem Wesentlichen und Seienden das Vergängliche, Werdende und Veränderliche. Da verstehen wir, warum und woher in allem Endlichen das mächtige Sehnen nach dem Unendlichen, das Streben in die Höhe und in die Tiefe, das in jedem Geschöpf zu finden ist. Dieses Sehnen und Streben ist nichts anderes, als was wir „Leben" nennen. Alles Ding sehnt sich nach seinem Ursprung; sehen wir denn nicht, wie alles Seiende sich nach dem Unendlichen sehnet, und ist das Unendliche nicht Gott? Wahrlich, wer nicht geistig blind ist, merkt schon am mächtigen Sehnen in seiner Brust nach Licht- und Lebensfülle, nach Macht und Erkenntnis, daß er nicht aus einem toten Stoff entsprungen ist, denn sonst würde er sich nicht nach Leben, sondern nach dem Tode sehnen.

„Die Himmel und die Erde" schuf Gott am Anfang. Damit ist uns schon in der ersten Linie der Bibel der Standpunkt, auf den sie uns stellen will, klar gemacht. Wie ein tüchtiger Schriftsteller gleich mitten in die Sache hineingreift und seinen Lesern in den ersten Worten klar macht, worauf er lossteuert, so auch Gott in seinem Wort. Diese ersten Worte sagen uns, wovon durch die ganze Bibel hindurch die Rede sein wird, näm-

lich von einem Oben und von einem Unten, von Himmlischem und von Irdischem. Um diese beiden Begriffe „Himmel und Erde" dreht sich gleichsam die ganze Bibel. Sie zeigt uns, wie die beiden zuerst in vollem Frieden mit einander waren, wie sie dann durch die Sünde aus einander gerissen wurden, wie dann Gott Jahrtausende hindurch Anstalten traf, beide wieder zusammenzubringen, wie sie in Jesu Christo wieder vereinigt wurden, und wie — davon zeugt das letzte Buch und Blatt der Bibel — einst die Erde zum Himmel werden, das neue Jerusalem auf die Erde niedersteigen soll, auf daß Gott sei alles in allem. Nicht bloß in der heiligen Schrift, sondern auch in der Natur finden wir diesen Gegensatz von oben und unten, von Himmlischem und Irdischem, von Zeitlichem und Ewigem, als den zwei Elementen, auf denen alles Leben auf Erden beruht. So ist's im Menschen: nach oben strebt das Haupt, der Sitz der Gedanken, während die untere Hälfte seines Körpers irdischen, niedrigeren Zwecken dient. Auch der Unterschied von Mensch und Tier beruht auf diesem Oben und Unten. Der Mensch, aufrecht gehend, strebt nach oben und berührt die Erde nur mit den Füßen, während das Tier, je niedriger es ist, desto mehr eine wagrechte Stellung einnimmt und nach unten schaut. Aber auch der Baum und die Pflanze streben mit

Stamm und Laub aufwärts, während die Wurzel sich in die Tiefe senkt.

„Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ Wie ein Fels aus Granit steht dieses majestätische Wort einfach und groß am Eingang in die Bibel, am großen Tor aus der Ewigkeit in die Zeit. Bisher war nur der dreieinige Gott in unnahbarem Licht. Von nun an gibt es ein Erschaffenes, „eine Schöpfung“! Nachdem dieser Grund gelegt ist, läßt die heilige Schrift einstweilen und bis wir drüben Zeit haben, die Himmel und ihr Heer kennen zu lernen, die oberen Welten stehen und wendet sich der Erde zu. Sie redet dabei, weil sie zu Erdenbewohnern redet, irdisch menschlich mit uns; sie redet auch, wie wir Menschen alle es tun, davon, daß die Sonne aufgehe, untergehe, obwohl ja streng genommen nicht die Sonne „geht“, sondern die Erde. Ließe Gott in seinem Wort sich nicht in dieser Art zur menschlichen Sprache und Anschauung herab, wollte er nicht menschlich, sondern absolut wahr, göttlich reden, so wäre seine Sprache eine so hohe, daß nicht bloß der Verstand des ungelehrten Mannes, sondern auch der des größten Gelehrten, des vortrefflichsten Stern- und Himmelskundigen ihm nicht mehr folgen könnte und sein Wort uns ganz unverständlich würde.

Die Erde.

Und die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe; und der Geist Gottes schwebete auf dem Wasser.

Mit diesen Worten der heiligen Schrift stimmt das Ergebnis der Naturforschung überein. Hervorragende Astronomen und Forscher nehmen an, daß einst die Erde als eine zuerst gasförmige, dann rotglühende, darauf als allmählich abgekühlte, finster gewordene Kugel im Weltraum schwebte, von dichten Dämpfen umgeben. Diese Dämpfe seien zwar im Laufe der Zeit infolge der Abkühlung großenteils zu Wasser geworden, aber es sei doch noch so viel von ihnen weithin über die Erde gelagert, übrig geblieben, daß auf der Erde undurchdringliche Finsternis herrschte. Das ist nun, was uns im zweiten Vers der Bibel gesagt ist. Freilich davon, daß der Geist Gottes über den Wassern schwebte, wissen die Gelehrten nichts zu erzählen; dieser Gottesgeist ist für ihre Forschungen und Berechnungen nicht erreichbar. Aber was tut dieser Geist? Wie über einem Ei, in dem ja auch nur Dunkles und Feuchtes ist, ein Huhn lang brütend sitzt und geheimnisvolle Kräfte

rieseln durch die kleinsten Teilchen und ordnen sie wunderbar, bis Leben hervorbricht aus der verschlossenen Schale, so schwebte der Gottesgeist über den Wassern, und die tausenderlei Naturkräfte und Naturgesetze, die jetzt ihr Spiel treiben auf Erden, legte er damals in den Stoff hinein. Das hebräische Wort für „schweben" hat hier auch den Begriff des Brütens, und das Wort „Tiefe" den von gewaltigen, brausenden, rauschenden Gewässern. Auf diesen geheimnisvollen Kräften und Gesetzen, welche der schaffende Gottesgeist in jenen Urzeiten in den wüsten und leeren Stoff hineinsenkte, beruhen sämtliche Erscheinungen, die wir auf Erden wahrnahmen, und selbst der menschliche Körper ist eine wunderbare Werkstätte von unergründlichen, nach diesen Kräften und Gesetzen sich vollziehenden Vorgängen. Denn wie ein Künstler, ein Baumeister etwa, der Großes zu schaffen gedenkt, auf- und abgehend in seinem Kopf erwägt, welche Formen und Verhältnisse, Größe und Gestalt er jedem Teil seines Werkes geben will, und wie nun in seinem Geist das Werk entsteht, ja schon fertig vor ihm steht, noch ehe etwas davon nach außen zu sehen ist, so schwebte der göttliche Geist über den Wassern und legte Maß und Gewicht, Zahl und Gesetz und die Keime des Lebens in den Stoff hinein.

Merkwürdig aber, wie der gefallene Mensch nicht

bloß für das Göttliche, sondern auch für das zunächst liegende Natürliche so blind ist. Wie viele Millionen wandeln auf der Erde; sie ist ihr Wohnort, aus ihr ziehen sie ihre Nahrung, aus ihr sind sie entstanden und zur Erde sollen sie einst werden, und doch, wie wenig Interesse wenden die meisten dieser großen Schöpfung Gottes zu! Ihrem Geschäft und ihrem Vergnügen gehen sie nach, und jeder noch so müßige Zeitvertreib, jedes noch so platte Geschwätz oder nichtige Kartenspiel ist ihnen lieber und wichtiger als die Erforschung der großen Taten und Gedanken Gottes. Wohl lernen sie in der Schule, daß die Erde eine Kugel sei, daß sie in einem Jahr einmal um die Sonne sich bewegt, und 9000 Stunden im Umkreis hat, aber wie wenige machen sich dabei auch etwas tiefere und höhere Gedanken! Ein Christ aber soll auch darin ein vollkommener Mensch sein, daß er, soweit sein Beruf ihm Zeit und Gelegenheit dazu gibt, am ernsten Nachsinnen auch über die äußere Welt, in die Gott ihn hineingestellt, seine Freude hat. Denn „Gott hat es dem Menschen geoffenbart, damit, daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man des wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt.“ (Röm. 1, 20.)

Gewaltig groß ist dieser Wohnort des Menschen! Von einer Kugel von 9000 Stunden Umfang können wir uns freilich keine klare Vorstellung machen. Bedenken wir aber, wie es auf dieser Fläche so große Meere gibt, auf denen Schiffe Wochen und Monate lang Tag und Nacht schnell fortsegeln können, ohne etwas anderes zu sehen als den Himmel über sich und die Wasser unter sich; dann auch Wüsten von brennendem Sand, viel größer als ganz Deutschland, wo das Kamel, dieses Schiff der Wüste, ebenso Wochen lang forttraben kann, ohne das Ende derselben zu erreichen; auch ungeheure Ebenen von Gras bewachsen, in denen Millionen von Tieren frei umherwandeln; dann am Nord- und Südpol Strecken so groß wie Europa, mit ewigem Schnee und Eis bedeckt; dazu die großen von Menschen bewohnten Länder, die Bergketten und die Gletscher, die mächtige Flüsse, die wie breite Seen einherströmen, — bedenken wir das, und denken wir weiter daran, wie diese ganze Welt frei, von nichts getragen, im Weltraum schwebt, so können wir uns des Eindrucks nicht erwehren, daß diese Erde ein wunderbares, von einer Meisterhand getragenes Werk ist.

Denn diese Erde *schwebt* nicht nur, sie *fliegt* auf vorgeschriebener Bahn im Raum unermüdlich fort. So schnell, daß das Auge sie im Flug nicht mehr sieht,

fliegt die Kanonenkugel. Aber diese Kugel, auf der 1600 Millionen Menschen wohnen, in deren Innerem ein gewaltiges Feuer glüht, von dem wir nur durch eine dünne, feste Rinde getrennt sind; diese Erde mit all ihren Meeren und Ländern, Flüssen und Bergen, Grassteppen, Gletschern und Eisbergen, fliegt und trägt dich und alle Menschen bei Tag und bei Nacht, ob sie arbeiten oder ob sie ruhen, durch den unermeßlichen Raum, fünfzigmal schneller als eine Kanonenkugel, und wir merken es nicht, so sanft und gleichmäßig ist ihr Flug. Könnten wir außerhalb dieser Erde im Weltenraum uns aufstellen und diese Welt vorbeifliegen sehen; welch ein Schauspiel! — Zuerst würdest du die Erde in der Ferne nur wie einen kleinen Stern erblicken, der aber bald näher kommend immer größer und größer würde, bald wie der Mond, dann den halben Himmel einnehmend, und vor deinen erstaunten Blicken würde dann im schnellsten wirbelnden Drehen alles vorbeijagen, was auf der Erde ist; Sonnenschein mit düsterem Gewölke wechselnd, sturmbewegtes Meer und flache Ebene, hohe Schneeberge und dunkle Wälder, große Städte und leere Einöden, alles das würde einige Minuten lang in rasendem Flug an dir vorbeisausen, und ehe du dich von deinem Erstaunen erholt hättest, wäre alles wieder verschwunden; du sähest nur noch eine riesengroße

silberne Kugel am Himmel erglänzen, die rasch abnehmend, bald wieder zum kleinen Stern in den fernen Tiefen des Raumes würde, von Gottes Hauch durch den Weltraum fortgeweht. Da hättest du ein kleines Stück von der Herrlichkeit des Schöpfers gesehen, die Erde, die Gott am Anfang schuf. So fliegen rastlos, mit mehr als Windeseile um die Sonne durch den Raum Hunderte von andern Erden oder Planeten, viele weit größer als die unsrige, von Wolken umhüllt, mit Meeren und Kontinenten, einige von vielen Monden oder von ungeheuren freischwebenden Ringen aus festem oder flüssigem Stoff umgeben. Ist es nicht für einen Menschen besser, an so herrlichen Taten Gottes sich im Geist zu erfreuen und in der Betrachtung der Werke Gottes Ihn anbetend zu bewundern, mit dem Gefühl: was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest? — als immer nur dem eigenen kleinlichen Menschentum nachzusinnen, dessen Betrachtung uns nur Unruhe und Eigendünkel bringt, während das Anschauen der Werke Gottes die Seele beruhigt und erhebt?

Also flog auch einst vor vielen, vielen Jahren die Erde durch den Raum. Noch war sie öde und leer, in Windeln der Finsternis gehüllt, und doch schon ein großartiger Anblick für die „Söhne Gottes", von denen Gott Hiob sagt: „Wo wareſt du, als ich die Erde

gründete? da die Morgensterne mit einander jubelten und jauchzten alle Söhne Gottes? Da ich dem Meer die Wolken gab zum Gewand, und die tiefe Finsternis zur Windel." (Hiob 38, 4. 7. 9.) Und nun eilt diese Erde mit veränderter Gestalt ihrer Oberfläche auf ihrer Bahn dahin mit 1600 Millionen Menschen, die darauf wohnen, mit unzähligen Tieren, Vögeln in ungezählter Zahl, die durch die Lüfte fliegen, und Millionen und abermals Millionen von Fischen, die durch die Tiefe des Meeres schwimmen. Und alle diese Wesen überschaut Gott. In diesem Augenblick, während du dieses liesest, sieht Er dir ins Herz hinein und erkennt alle deine Gedanken, aber ebenso die der Millionen, die auf der andern Seite der Erde im Schlaf liegen und ihre Träume, ebenso die des wilden Buschmanns, der jetzt in Südafrika mit vergiftetem Pfeil durch hohes Gras einer Gazelle nachschleicht; des Eskimo, der jetzt im leichten Kajak auf stürmischem Meer ein Walroß jagt. In diesem Augenblick, wo Er Herzen und Nieren dir prüft, weiß Er auch, was jeder von den vierhundert Millionen Chinesen denkt, und kennt ihre Lebensgeschichte besser als sie selbst. Unaufhörlich schaut Er auf der weiten dahinfliegenden Erde alle die Kranken und Elenden, die Bettler in ihrer Armut und die Könige in ihrer Pracht und Macht, die Tausende, die im Kampf

sich erwürgen, den Verbrecher, der in der Nacht lauert; Er hört alles Reden, Singen, Beten, Fluchen, Lachen, Weinen, jede bittere Klage, jeden Seufzer, zu ihm gerichtet, und jedes unnütze Wort und schreibt sie in sein Buch für den Tag des Gerichts. Noch mehr: Er sieht den Löwen in der Wüste, den Raben in der Luft, jedes Vöglein im Nest, jeden Käfer im Gras; kein Fischlein im tiefsten Meer, dessen Weg und Tun ihm verborgen, kein Blatt am Baum auf der ganzen Erde, dessen Form und Größe Er nicht wüßte, das ohne seinen Willen herabfiele. Und während er diese ganze ungeheure Welt regiert, versorgt, nährt, beherrscht, schaut Er auch in jedem Wassertröpflein die Tausende von unsichtbaren Tierchen, die man nur durchs beste Vergrößerungsglas sieht, und gibt einem jeden Leben und Nahrung, denn in Ihm lebt, webt und ist alles, was existiert. Und was ist das alles gegen sein Schauen alles dessen, was auf hundert Millionen von Sonnen im Weltall, was in allen Himmeln der Himmel und in allen Höllen geschieht?

Ja, groß und mächtig ist der Herr. Nichts ist vor seinen Augen verborgen und unfaßliche Kräfte liegen in dem Wort beschlossen: Der Geist Gottes schwebte über der Tiefe.

Das Licht.

Und Gott sprach: Es werde Licht, und es ward Licht.

Wie groß und herrlich, wie wunderbar ist doch das Licht, das Kleid des Gottes (Psalm 104, 2), der sich „Vater des Lichts“ nennt und dessen Wohnung das ewige „unnahbare Licht“ ist! Was wäre die Welt ohne Licht? Wie undenkbar, unerkannt, unbegreiflich und freudenlos! Wie dunkel, ja finster und ohnmächtig auch all unser Denken. — Was ist denn aber das Licht? — Ja, genau wissen wir es nicht, und werden es auf Erden noch weniger ergründen können als die übrige Natur, denn es ist das erste und höchste Schöpfungswerk Gottes. Aber soviel erkennt davon der menschliche Geist: das Licht ist eine von Gott ausgehende Lebenskraft, die das ganze Weltall umfassend, die kleinsten Teilchen aller Körper und alles Stoffs in ewiger,

heftig zitternder Bewegung erhält; je rascher die Bewegung, desto heller das Licht. Wäre irgend ein Körper gänzlich bewegungslos, so wäre er auch gänzlich finster, und insofern kann man mit Wahrheit sagen: Licht ist Leben, Bewegung, und Finsternis ist Tod. Vollständige Finsternis gibt es im Weltall nicht, und selbst da, wo tausend Fuß unter der Erde unser vom Tageslicht geblendetes Auge nur dunkelste Nacht zu sehen glaubt, wächst noch der Kristall und manche niedere Pflanze, und in den tiefsten Tiefen des Meeres, wo auch für unser Auge nicht der geringste Lichtstrahl mehr eindringt, bewegen sich lebendige Tiere und haschen nach ihrer Beute, in eigenem, schönem, farbigem Licht, wie große Leuchtwürmer leuchtend. Und wo der Mensch in dunkler Nacht glaubt, die Welt liege in Finsternis, so gilt das von einem Teil der kleinen Erde, während der ganze ungeheure Weltenraum ringsum von Lichtwellen erfüllt ist, die ewig von Stern zu Stern, von Sonne zu Sonne fliegen. Ob einst die äußerste Finsternis, von der Christus spricht, eine absolute sein wird, oder noch erleuchtet von den roten Blitzen des Zorns Gottes? — Aber nicht nur gibt der Lichtstrahl allen Körpern Form und Gestalt, Farbe und Sichtbarkeit, sondern noch viele wunderbare Eigenschaften besitzt er, und weil er eine Schöpfung unseres Vaters im Himmel ist, und es sich

für die Söhne des Hauses wohl ziemt, die Werke ihres Vaters zu erforschen und zu bewundern, wollen wir etwas weiter davon reden.

Laß einmal durch ein Nadelloch so fein, daß du es mit bloßem Aug kaum siehst, den kleinsten Lichtstrahl durchdringen, so hast du hier eine ganze Welt voll von Wundern. Laß zum Beispiel diesen feinsten Lichtstrahl auf ein Tröpfchen Wasser fallen, und stelle darauf ein gutes Vergrößerungsglas, das eben diesen im Tropfen spielenden Lichtstrahl zerlegt und verstärkt, was siehst du darin? Eine ganze Welt! Da regt es sich und lebt und webt, gewaltige Tiere, fast unheimlich anzusehen, fahren rasch mit tausend Rudern dahin und verschlingen rechts und links die kleineren Geschöpfe. Langsam wie im Traum schweben vorwärts und rückwärts andere, in zierlich gestreiften kristallenen Gehäusen, und noch andere verändern stets die Gestalt, werden rasch länglich und rund, strecken Arme aus und ziehen sie wieder ein und ruhen und rasten nicht; und alle leben und weben in Gott, wissen von dir nichts und erfüllen Zwecke, die uns unbekannt sind. Das ganze Bild aber, scharf und genau, zart und fein gezeichnet, mit allen seinen Linien und Formen malt der einzige Lichtstrahl in dein Aug' hinein, das, für das Licht geschaffen, ebenfalls eine wunderbare Schöpfung Gottes ist.

Fasse nun aber das Licht, das etwa vom Mond kommt, mit einem großen Fernrohr auf, welcher Unterschied! Vorher erschien dir der Mond nur wie eine kleine Scheibe, und nun? Auf großer Ebene siehst du da droben sich gewaltige Berge viel tausend Fuß hoch, mächtige Felsen emportürmen, kühn, steil, zerrissen, eine andere Welt als die Erde. Dort im Mond herrscht ewige Stille; dort gibt's weder Luft noch Wasser. Nie säuselt dort der Wind durch die Bäume, nie rieselt der Bach und plätschert die Welle, nie ziehen Wolken am schwarzen Himmel hin. Alle diese Dinge zeigt uns der Lichtstrahl, der vom Mond zu uns herniederkommt.

Auf den Lichtstrahlen beruhen ferner die Farben; nicht bloß die sieben Grundfarben des Regenbogens, sondern auch alle die tausenderlei Schattierungen, die wir unterscheiden. Ueberdies hat jede dieser Farben verschiedene Wärme, verschiedenen Einfluß auf die irdischen Körper. Unter dem einen Strahl wächst die Pflanze schneller, unter dem andern langsamer; wieder unter einem andern entstehen durch chemische Kräfte Lichtbilder, Photographien. Manche wirken beruhigend auf Tier und Mensch, wovon man schon bei Wahnsinnigen Proben gemacht hat, andere aufregend, wie man selbst an stumpfsinnigen Tieren sieht, wie das Krokodil,

das vom roten Licht in wahre Wut versetzt wird. Neuerdings hat man sogar gelernt, in der Beschaffenheit eines Lichtstrahls zu lesen, von was für einem Körper er ausgeht. Hält man nämlich dem kleinsten Lichtstrahl ein entsprechend geschliffenes Glas oder Prisma entgegen, so sieht man einen langen, schön farbigen Streifen, und in diesem sind Hunderte von feinen schwarzen und auch leuchtenden Farben und Linien eingezeichnet. Diese Linien nun geben Aufschluß darüber, welche Stoffe der Körper enthält, von dem das Licht ausgeht, sei es eine Kerze oder Petroleumlampe, die Sonne oder ein entfernter Fixstern. Und so kann der Sternkundige heute, wenn er den feinsten Lichtstrahl von einem Stern, den du kaum noch am Himmel funkeln siehst, nacheinander durch eine Reihe von prismatisch geschliffenen Gläsern gehen läßt, darin lesen, ob auf diesem Stern Wasser, Eisen, Gold, Kochsalz u. s. w. sich befindet; ferner ob der Stern fest oder flüssig oder gasförmig, ob er von einer großen Luftschichte umgeben sei, und ob dieser Stern, der durch das Weltall mit mehr als Windeseile seine Bahn verfolgt, sich der Erde nähert oder entfernt und mit welcher Schnelligkeit! Aber wie viel mag noch in der Lichtschrift liegen, wovon wir vielleicht hinieden einiges erforschen werden, das meiste aber einem andern Leben vorbehalten bleibt,

in dem unsere Beschäftigung sein wird, Gottes Wunder mit schärferen Augen als jetzt zu schauen.

Wie wunderbar ist aber auch die Wirkung dieses Lichts. Das Sonnenlicht legt einen Weg von zwanzig Millionen Meilen von der Sonne bis zur Erde zurück und hat doch noch Kraft genug, die ganze Pflanzenwelt zum Grünen und Blühen zu bringen und auch Menschen und Tieren Kraft zu verleihen, während in Finsternis erzogene Wesen auch bei genügender Wärme stets bleich und schwach bleiben. Und noch eins. Es sind kaum sechzig Jahre, daß in Frankreich ein Mann mit Namen Daguerre von seiner Familie gerichtlich für mundtot erklärt werden sollte, weil er behauptete, nicht ruhen zu wollen, bis es ihm gelänge, die Bilder, die im Lichtstrahl seien, festzuhalten und auf einer Glasplatte sichtbar zu machen. Das kam damals den Leuten wahnsinnig vor. Heutzutag weiß jedes Kind, daß man von allen beleuchteten Gegenständen Photographien erzeugen, also das Lichtbild, das von ihnen ausgeht, sichtbar machen kann. Damit ist bewiesen, daß von ihnen und uns allen stets Lichtbilder, uns unsichtbar, durch den Raum fliegen. Nun braucht der Lichtstrahl, so schnell er ist, immerhin eine gewisse Zeit, um von einem Ort zum andern zu gelangen. Mit dem Spiegelapparat von Foucauld kön-

nen wir diese Zeit, also die Geschwindigkeit des Lichts, messen und wissen, daß es acht Minuten braucht, um von der Sonne auf die Erde, und dreißig Jahre, um vom Polarstern bis zu uns zu gelangen. Bleiben wir nun bei diesem letzten Beispiel stehen. Das von diesem Stern ausgehende Licht mit dem Bild des Sterns, das drin enthalten ist, ist vor dreißig Jahren von dort abgegangen, erzählt also davon, wie der Stern vor dreißig Jahren geleuchtet hat, nicht aber wie er jetzt leuchtet. Damit ist es, wie wenn du einen vor sechs Monaten in China abgegangenen Brief von einem Bekannten bekommst. Du ersiehst daran wohl, daß er damals wohl und gesund war und sich mit diesem oder jenem beschäftigte, nicht aber, wie es ihm in diesem Augenblick geht und was er jetzt tut; er könnte ja seitdem erkrankt oder gar gestorben sein. So ist's auch mit dem Polarstern. Wir sehen eigentlich nicht ihn, sondern bloß sein Lichtbild, seine Photographie, wie sie vor dreißig Jahren dort abgegangen ist, und wäre er vor zehn Jahren etwa vergangen und verschwunden, so würden wir ihn doch von jetzt an immer noch zwanzig Jahre lang leuchten und erst nach Ablauf dieser Frist erlöschen sehen. Ein anderer Stern im Sternbild der „Gluckhenne" (Hiob 9, 9; Amos 5, 8) ist so weit von uns entfernt, daß sein Lichtbild 500 Jahre bis zu uns braucht, er könnte folg-

lich zur Zeit von Luthers Geburt erloschen sein und wir sähen ihn immer noch. Also: Wir sehen die Sterne nicht wie sie *sind*, sondern wie sie *waren*, wir sehen am Himmel nicht die Gegenwart, sondern die Vergangenheit.

Aber nun denke dir umgekehrt den Fall, es würde in diesem Augenblick jemand von jenem Stern aus zur Erde sehen. Braucht das Lichtbild des Sterns bis zur Erde 500 Jahre, so braucht das Lichtbild der Erde bis zu dem Stern genau ebenso lang; dieser Sternbewohner würde also die Erde so sehen, wie sie vor 500 Jahren gewesen ist, und wenn er ein genaues Fernglas oder ein sehr scharfes Auge hätte, so könnte er *heute* beobachten, was im Jahre 1406 auf der Erde vorgegangen ist. So ist der Weltenraum mit den Bildern aller Wesen und der Dinge, welche fortwährend geschehen, angefüllt, ist also ein „Buch des Lichtes", in dem von allen Dingen und Begebenheiten genaue Lichtschriften oder Photographien enthalten sind. Freilich können wir Menschen diese Schrift nicht lesen; ob auf manchen der gewaltigen Lichtkörper, die wir am Himmel funkeln sehen, Wesen sind, die mit vielleicht unsterblichen Augen sie lesen, wissen wir nicht; wir dürfen aber annehmen, daß die Engel Gottes, die von Welt zu Welt fliegen, seine Befehle auszuführen, in diesem

Lichtbild die ganze Weltgeschichte schauen. Sicher ist es, daß Gott selber es tut; denn, der das Auge gemacht hat, sollte der nicht sehen? Und das kann uns zu einem schwachen Begriff davon verhelfen, wie in Gott Vergangenheit und Gegenwart eins und dasselbe ist.

Alle diese Wunder, und wer weiß wie viele andre, die noch im Lichtstrahl uns verborgen liegen, hat ein einziges Schöpfungswort bewirkt: Es werde Licht! Wahrlich, ein großer, wunderbarer Gott! Und was das wahre Licht, von dem unser Licht nur ein kleiner Teil und schwaches Abbild ist, für eine ungeheure Bedeutung hat, davon zeugt auf jeder Seite das Wort Gottes, welches uns sagt: Gott ist ein Licht und in ihm ist keine Finsternis. Und uns, seine Kinder, ruft er zum Licht, denn im Licht ist alle Erkenntnis, in der Finsternis alle Unwissenheit, und wie schon das vergängliche Sonnenlicht es uns täglich zeigt in der ganzen Natur, ist nur im Licht Leben, in der Finsternis ist der Tod. Uns aber ist es verheißen, daß wir einst in dem Licht wohnen sollen, da keine Finsternis mehr ist, ja im auferstandenen Leibe leuchten wie die Sonne in unseres Vaters Haus. Was werden da für Wunder des Lichts um uns fluten und in uns selbst aufgehen! Welch ein Antrieb muß uns das sein,

schon hienieden in dieser oft so finsteren Welt als Kinder des Lichts zu wandeln!

Vielleicht fragt man hier: „Wie! Gleich anfangs das Licht und erst am vierten Tag die Sonne?" — Warum nicht? Licht und Sonne sind nicht unzertrennbar. Wer hätte nicht z. B. von den die Polarnacht oft so prächtig erleuchtenden Nordlichtern gehört? So sind Kometen selbstleuchtend; und riesige leuchtende Weltnebel sieht der Astronom am Himmel, wie den schönen Orionnebel oder einen andern, viele hundert Millionen mal größer als die Erde; ein ungeheures Meer von mildem, blauem Licht! Vielleicht schwamm damals unsere Erde in einem solchen Lichtnebel, aus dem später die Sonne sich ballte. Wie es sicherlich viele nun erloschene, uns unsichtbare Sonnen gibt, so auch ein Licht ohne Sonne, und wollte es Gott, so würde die den ganzen Weltraum erfüllende Weltluft oder „Aether" zu einem grenzenlosen Ozean von blendendem Licht.

Wenn es nun ferner heißt: „Und Gott nannte das Licht Tag und die Finsternis Nacht", so stellt Gott hier klar und deutlich fest, was Er unter Tag und unter Nacht verstehe und was besonders in der Schöpfungsgeschichte unter „Tag" und „Nacht" zu verstehen sei: nicht Tage und Nächte nach unsrer Rechnung von je zwölf Stunden Dauer lehrt die Bibel — es war ja

in den ersten Tagen der Schöpfung noch keine Sonne da —, sondern abwechselnde Zeiten des Lichts und der Finsternis, ohne daß über die Länge derselben irgend etwas gesagt wäre, und wie Astronomen solche von vielen Jahrtausenden an gewissen veränderlichen Sternen vermuten. Auch der Spruch: „Tausend Jahre sind vor dem Herrn wie ein Tag und ein Tag wie tausend Jahre," und ebenso der Ausdruck „Tag des Herrn" für den ganzen großen Zeitabschnitt der letzten Gerichte weisen auf eine biblische weitere und höhere Auffassung von „Tag", wie überhaupt in der großartigen, freien, hebräischen Sprache das einzelne Hauptwort oft eine allgemeinere und reichere Bedeutung hat als das entsprechende in unseren modernen Sprachen. Wir haben also bei den „Tagen" der Schöpfung nach dem klaren Wortlaut der Schrift nur an Zeiträume des Lichts zu denken, über deren Dauer die Bibel uns gar nichts sagt, die sich aber über Jahrtausende erstreckt haben können. Es waren große „Tage Gottes", nicht des noch nicht geschaffenen Menschen, Zeiten des Lichts und der gewaltigen Lebensentwicklung, auf welche dann wieder Zeiten der Finsternis und des Stillstands folgten.

Die Luft.

Und Gott sprach: Es werde eine Ausdehnung zwischen den Wassern, und die sei ein Unterschied zwischen den Wassern. Da machte Gott die Ausdehnung und schied die Wasser unter der Ausdehnung von den Wassern über der Ausdehnung. Und es geschah also. Und Gott nannte die Ausdehnung Himmel. Da ward aus Abend und Morgen der andere Tag.

Was ist das für ein Himmel, dessen Schöpfung uns hier erzählt wird? Offenbar nicht der, den Gott und die Engel bewohnen und von dem es heißt: „Die Himmel der Himmel können dich nicht fassen"; auch heißt hier das hebräische Wort: „rakiah", Firmament und ebenso „Ausdehnung" (wie es in französischen Bibeln

mit „étendue“ übersetzt wird). Sondern hier wird uns die Erschaffung des Luftkreises über der Erde erzählt, den Gott auch Himmel nannte, und der deshalb in vielen Sprachen der Welt auch so heißt, weil er dem Menschen ein stetes Zeichen vor Augen sein soll davon, daß es nicht bloß eine Erde unter ihm, sondern auch eine lichte, unermeßlich hohe Welt über ihm gebe. Vielleicht denkt mancher, das sei doch von selbst klar, daß irgend etwas über uns sein müsse; oder meint, dieser sogenannte Himmel sei ja nichts als ein wenig Luft, die es doch nicht verdiene, eine neue Schöpfung Gottes genannt zu werden. Die Sache verhält sich aber anders. Auf dem Mond z. B. gibt es diesen Lufthimmel nicht, und wären wir dort, so würden wir selbst am hellen Tag über uns kein luftig Himmelsblau, sondern nichts als endlose Leere und pechschwarze Finsternis sehen, aus der Sonne und Sterne zugleich mit unerträglichem, grellem Licht funkeln würden. Daß blauer Himmel über uns ist, ist also nicht selbstverständlich. Auch die Wissenschaft stimmt hier mit der Bibel überein, wenn sie sagt: „Es ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß nachdem die heiße Erde lange Zeit von einer außerordentlich hohen Schichte dichter Dämpfe umgeben war, welche kein Lichtstrahl durchdringen konnte, so daß völlige Finsternis die Ober-

fläche bedeckte, endlich infolge der fortgesetzten Abkühlung dieser Dämpfe viele schwere Stoffe, welche vorher den oberen Raum erfüllt hatten, nun zur Erde sanken, so daß allmählich eine reinere Luft entstand, die der unsrigen ziemlich gleich war, und in welcher Wasserdünste aufsteigen und Wolken sich bilden konnten. Diese Atmosphäre mußte vor der Pflanzen- und Tierwelt entstehen, und ihre damaligen Bestandteile waren für die nachherige Entstehung einer ungeheuren Pflanzenwelt besonders günstig."

Was für einen Zweck hat dieser Luftkreis, Atmosphäre oder „Ausdehnung", wie die Bibel sie wörtlich nennt? Fürs erste den, die Wasser von oben, d. h. die Wolken, von den Wassern von unten zu trennen. Wäre sie nicht da, so würde diese Wassermasse, die hoch über uns schwebt, als dichter, undurchdringlicher Nebel auf die Oberfläche der Erde und der Meere sich lagern, und darin herumtappend würden wir niemals zu einer Erkenntnis weder des gestirnten Himmels noch der Oberfläche der Erde gelangen. Unser ganzes Geistesleben wäre dadurch unfaßlich verkümmert. Dabei bliebe es ewig feucht und kalt, das Reifen des Korns und der Früchte wäre unmöglich. Mancher meint vielleicht die paar Wolken, die manchmal über uns schweben, seien kaum der Mühe wert, als „oberes Wasser" bezeichnet

zu werden, im Gegensatz zu den ungeheuren Meeren. Aber würde er etwa an der Küste von Alaska in Nordamerika wohnen, wo fast das ganze Jahr hindurch unaufhörliche Regengüsse von oben fallen, so bekäme er einen andern Eindruck von den Wassermengen, die am Himmel aufgespeichert sind. Doch können wir uns das auch auf andere Art klar machen. Aus dem Regen und dem Schnee, die auf Erden fallen, entstehen ja die Bächlein, welche durch ihre Vereinigung Flüsse und dann Ströme bilden. So ist der Rhein bei Köln schon ein gewaltiger Fluß. Es gibt aber auf Erden viele Ströme, im Vergleich zu denen der Rhein nur ein Bächlein ist. So ist der Amazonenstrom in Südamerika 60 Meilen vor seiner Mündung schon so breit, daß man von einem Ufer aus das andere nicht mehr sieht und glaubt, das Meer vor sich zu haben. Dabei ist er über 600 Fuß tief. Diese kolossale Wassermasse, viel breiter wie der Bodensee, rollt unaufhörlich ihre Wogen dem Meere zu und ergießt sich in dasselbe mit solcher Gewalt, daß 70 Stunden weit von der Küste der Seefahrer, der noch nichts vom Lande sieht, mit Erstaunen das Meer voll Süßwasser findet. Nicht viel kleiner sind der Mississippi, der Rio de la Plata, die Lena, der Jenitschei, die Wolga, der Nil, Niger, Yantsekiang, Ganges und andere Ströme Amerikas, Asiens und

Afrikas. Nun denke dir alle diese Flüsse vereinigt, und stehst du staunend vor dieser ungeheuren Wassermasse, die seit Tausenden von Jahren unaufhörlich ins Meer sich ergießt, so bedenke, daß alle diese Wasser aus den Wolken kommen mußten, und daß sie nicht da wären, wenn sie nicht von den „Wassern über der Feste" wären niedergesandt worden. Und wiederum, sie wären nicht niedergeflossen, wenn sie nicht vorher von der Erde zum Himmel emporgestiegen wären. Von uns ungesehen fließen bei Tag und Nacht ganze Mississippi- und Amazonenflüsse gen Himmel hinauf. Wie geht das zu? Ganz einfach dadurch, daß unter dem Einfluß der Sonnenstrahlen an der Oberfläche des Wassers kleine Bläschen sich bilden, wie Seifenblasen von Luft gefüllt, aber so klein, daß wir sie nicht sehen. Diese Luft, von der Sonne erwärmt, dehnt sich aus, wird leichter als die umgebende, das Bläschen steigt wie ein Luftballon in die Höhe, um droben die Wolke zu bilden, von denen eine einzige oft viele Hunderttausend Eimer Wasser enthält. So wirkt Gott durch das Unscheinbarste Großes. Er hätte freilich auch an den vier Enden der Welt himmelhohe Dampfmaschinen aufstellen können, die mit betäubendem Getöse und Krachen das Wasser aus den Meeren gepumpt hätten und es dann über die Erde gespritzt,

und dann hätten wir Menschen das sehr bewundert; da er aber so geräuschlos auf viel vollkommenere Art durch Erschaffung der Luft es bewirkt, daß jede Minute Millionen Eimer Wasser gen Himmel steigen, und dann die Winde, die auch zur Luft gehören, die ganze Erde begießen, beachten wir es nicht und denken nicht weiter darüber nach. Ein berühmter Astronom hat nachgerechnet, daß, wenn alle Menschen, die auf Erden wohnen, Männer, Weiber und Kinder, am Meeresufer aufgestellt, emsig mit Eimern daraus schöpfen würden, sie *siebzigtausend Jahre* lang alle schöpfen müßten, um daraus so viel Wasser zu entnehmen, als die Sonne mühelos durch ihre Strahlen *in einem einzigen Jahr* heraufzieht. So klein und gering ist Menschenmacht, mit Gottes ruhigem Walten verglichen.

Diese Wasser von oben, diese Wolken sind eine eigentümliche Welt für sich. Wer freilich landeinwärts wohnt, lernt sie kaum je in ihrer Großartigkeit und Mannigfaltigkeit kennen; über dem Weltmeer dagegen, das ihre eigentliche Geburtsstätte ist, gestalten sie sich frei und türmen sich oft zu gewaltigen Massen auf. Dort kann der Seefahrer mit Muße ihre verschiedenen Formen beobachten, von denen die vier hauptsächlichsten sind: die *Haufenwolke*, die oft im Sommer oder

vor einem Gewitter als gewaltige Schneekuppel blendend weiß auf dunklem Grund sich aufbaut; die Schichtenwolke, die in langen Streifen beim Sonnenuntergang den ganzen Himmel einnimmt; die Federwolke, die wie zerzupfte Wolle in tausenderlei Flocken sich zeigt, — sie ist die höchste, und Luftfahrer, die 25 000 Fuß hoch sich erhoben haben, sahen sie noch hoch über sich schweben; endlich die graue Regenwolke mit ihren unbestimmten Umrissen. Wer aber die Wolkenwelt in ihrer vollen Pracht kennen lernen will, der muß in einem Luftballon zu ihr hinaufsteigen. So erzählt ein englischer Offizier, der allein eine solche Luftfahrt ausführte, wie er bei grauem, regnerischem Wetter die Erde verließ; bald war er von Dunst und Nebel umhüllt, denn er fuhr oben durch die Regenwolken, aber rasch entstieg er denselben, und mit begeisterten Worten beschreibt er nun, wie er in einem Meer von schneeweißen Flocken fuhr, wie dann bald auch dieses unter ihm lag, und um ihn her sich wie ein Montblanc und Himalaya in dem tiefblauen Himmel kolossale Wolkenmassen bildeten, rasch ihre Formen wechselnd, von der Sonne glänzend beleuchtet. Und in dieser ihm neuen, großartigen Welt, erzählt er weiter, wagte er kaum zu atmen oder sich zu rühren, denn gar feierlich war die völlige Stille, und er fühlte

sich allein mit Gott. Wie mag es einst sein, wenn Er, auf dessen Zukunft wir warten, „mit seinen Engeln und allen Heiligen auf den Wolken des Himmels erscheinen wird!“

Aber diese von Gott erschaffene Lufthülle trennt nicht bloß die „oberen und unteren Wasser“, sondern erfüllt noch andere Zwecke. Daß wir ihrer zum Atmen bedürfen, ist bekannt. Aber noch mehr: sie erst macht uns das Sehen möglich. Würde sie nicht die Sonnenstrahlen zerteilen, so daß die Dinge von allen Seiten beleuchtet sind, so würden wir, wie es auf dem Mond der Fall ist, von allen Dingen nur die beleuchtete Seite sehen, die andere Seite wäre in pechschwarze Finsternis gehüllt. Die Luft ist es, die alle diese unendlichen Schattierungen von Licht und Schatten bewirkt und uns anstatt recht greller, uns die Augen blendender Lichter mit entsprechendem pechschwarzem Schatten ein sanftes, harmonisches Bild von der Erdoberfläche entwirft. Und noch einen weiteren großen, bedeutenden Zweck erfüllt diese Lufthülle oder Atmosphäre: sie ist ein warmer Mantel, der die Erde und sämtliche darauf wohnenden Geschöpfe vor dem Erfrieren bewahrt. Wohl sind die Sonnenstrahlen warm, ja heiß; aber wäre keine Luft vorhanden, so könnten sie bloß diejenige Seite eines Gegenstandes erwärmen, auf die sie fallen;

die andere, im Schatten gelegene, wäre der ganzen Kälte des Weltraums preisgegeben, die über hundert Grade unter Null beträgt. So ist es auf dem Mond, und so wären wir auch auf Erden, wenn die Luft nicht wäre, auf der einen Seite geradezu geröstet, auf der andern Seite aber würden wir erstarren und alles Leben wäre unmöglich. Durch die Luft aber werden die feurigen Lichtpfeile gedämpft und abgestumpft, nach allen Seiten hin verteilt, und indem sie selbst erwärmt wird, hüllt sie uns in eine gleichmäßig warme Luftschichte ein.

Das sind einige Wunder dieser großen Schöpfung Gottes am zweiten Tag, und wie das Licht, so preist auch die Luft seine Größe und Macht. Wir aber, die an diesen mächtigen Schöpfer als einen lieben Vater in Jesu Christo glauben, sprechen getrost:

Der Wolken, Luft und Winden
Gibt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da mein Fuß gehen kann!

Das feste Land und das Meer.

Und Gott sprach: Es sammle sich das Wasser unter dem Himmel an besondere Oerter, daß man das Trokkene sehe. Und es geschah also. Und Gott nannte das Trockene Erde und die Sammlung der Wasser nannte er Meer. Und Gott sahe, daß es gut war.

Was lernen wir aus diesen Versen? Daß die Oberfläche der Erde einst eben war und gleichmäßig vom Wasser bedeckt, und daß erst später die Berge sich erhoben und der Grund des Meeres sich senkte. Was sagt nun dazu die Naturwissenschaft? — Sie ist mit der Bibel ganz darüber einig, daß die Bildung der Berge und das Erscheinen des Festlandes erst geschah, nachdem die ebene Erdkugel zuvor ganz gleichmäßig mit Wasser bedeckt gewesen war. Wie ging das nun zu? Darauf antworten die Naturforscher: die Erde war zuvor eine große, glühende, aus feurig flüssigen Metallen bestehende Kugel, wie man heute noch daran sehen kann, daß vieles Gestein an der Oberfläche der Erde gleichsam der Rost gewisser Metalle ist; selbst in

dem Lehm, aus dem wir unsere Backsteine und Ziegel machen, ist in ungeheurer Menge ein Metall enthalten, das Aluminium, das fast wie Silber aussieht, aber viel leichter ist. Als nun jene glühende Erdkugel sich allmählich abkühlte, entstand naturgemäß auf ihrer Oberfläche eine Rinde. Indem diese allmählich dicker wurde, mußte sie sich auch zusammenziehen und Runzeln bekommen, gerade wie eine Haut über warmer Milch, wenn sie erkaltet; und diese Runzeln, der Größe der Erde entsprechend, waren die ersten Hügel und Berge. Daher heißt es in der Bibel nicht etwa: „Gott schuf das trockene Land", sondern: „und es erscheine das trockene Land" (Grundtext). Die natürliche Folge davon war, daß die Gewässer sich an die tiefen Orte sammelten, wodurch einerseits Meer und andererseits trockenes Land entstand. Also auch hier haben wir in einer wichtigen Einzelheit in der Schöpfungsgeschichte der Erde vollkommene Uebereinstimmung zwischen Bibel und Wissenschaft. Alle diese Dinge aber geschahen nicht, wie nun die Gottesleugner meinen, nur so von selbst, sondern durch Gottes schöpferisches Wort, und hätte er es nicht am dritten Tag gesprochen, so stünde jetzt noch die Erde wüst und leer und die Berge wären nicht entstanden. Gottes Wort war der Befehl, daß alle Kräfte, die sein Geist, schwe-

bend über den Wassern, in den Stoff gelegt hatte, nach seinem vorgefaßten Plan weiter arbeiten, und daß so die Erde einen weiteren Schritt tun sollte in ihrer Entwicklung. Wohl vernahmen die Engel und die Söhne Gottes im Himmel diese Schöpfungsworte; aber wären wir etwa damals schon als sündige Menschen auf Erden gestanden, so hätten wir damals eben so wenig von diesen Worten gehört, als wenn heutzutage auf Gottes Wort und Befehl ein Sturm und Gewitter daherfährt, oder ein Erdbeben Tausende dahinrafft. Der irdische blinde Sinn hätte auch damals in den Schöpfungsvorgängen nichts gesehen als die naturgemäße Entwicklung und Tätigkeit von Naturkräften, wie dies heutzutage bei jenen gelehrten und ungelehrten Leuten der Fall ist, welche Gott nicht kennen.

Fürwahr, sie sind ein großes Gotteswerk, diese „Berge des Herrn", wie die Schrift sie nennt, weil sie in besonderem Sinn des Herrn Macht und Herrlichkeit verkündigen. Von der Größe eines Berges und nicht einmal eines sehr hohen, von seinem Inhalt an tausend Millionen und abermals tausend Millionen Kubikmetern Erde, Fels, Gestein können wir uns keinen Begriff machen. Wer mit den Alpen etwa vertraut, viele Stunden lang sich mühte, so einen Riesen zu besteigen, wer von oben dann die Erde zu seinen Füßen sah, große

Wälder wie kleine dunkle Flecken, Flüsse wie silberne Fäden, der kann sich einigermaßen vorstellen, was ein Berg ist. Ein bekannter englischer Schriftsteller, Kingsley, sagt einmal, er habe Gottes Größe und Macht erst erkannt, als es ihm einfiel, auf seinem Gut einen kleinen Hügel abtragen lassen zu wollen. Denn als viele Arbeiter Tag für Tag einen Karren nach dem andern wegführten, und der kleine Maulwurfshügel doch nicht verschwinden wollte, und als er dann daran dachte, wie manche Gebirgsketten himmelhoch sich türmen, wie die Alpen oder der Himalaya aber tausend Meilen weit sich erstrecken, wie die Anden in Amerika, da sah er ein, wie der Mensch so klein ist und Gottes Werk so groß.

Was mag es für ein Schauspiel gewesen sein, als die ersten Berge entstanden! Nicht nur hob und senkte sich die Erdoberfläche wie ein Meer, sondern sie barst auch aus einander und zerriß, und aus den Rissen und Tausenden von Vulkanen fuhren ungeheure Massen von Lava, geschmolzenem Gestein empor. Noch jetzt zeugen von diesen Vorgängen so manche Berge, die unstreitbar aus solchem geschmolzenen Gestein entstanden sind; ebenso die 500 noch tätigen und Tausende von erloschenen Vulkanen; und wie erst die langgestreckte Kette der Anden in Amerika mit ihren zahlreichen feuerspeienden Bergen. Diese Gebirgskette ist gleichsam die Narbe

von einem großen Riß, der einst in der Erdrinde geschah, aus dem dann, wie der Saft aus einer aufgeschnittenen Frucht, die Lava herausquoll und zu Bergen erstarrte. Es ist also nicht bloß eine dichterische Redensart, sondern beruht auf buchstäblicher Wahrheit, wenn es in den Psalmen heißt, daß die Berge „zerschmelzen wie Wachs vor dem Herrn." Und diese Bildung von Bergen ist auch jetzt noch keineswegs abgeschlossen und abgemacht, sondern immer noch, wenn auch nicht in gleich großartigem und gewaltigem Maßstab, „gehen Berge hoch hervor, und die Breiten setzen sich herunter zu dem bestimmten Ort." (Ps. 104, 8.) So entstand im Jahr 1707 im Mittelländischen Meer durch die Kräfte des unterirdischen Feuers in der Nähe der Insel Santorin eine andere Insel, die fünf Meilen im Umfang hatte und 40 Fuß über das Meer emporragte. So sind zahlreiche Inseln im Stillen Ozean nichts anderes als die langsam und allmählich sich aus dem Meer erhebenden Krater von alten Vulkanen. So sah man im Land Mexiko am 29. September 1734 bei großem Erdbeben, und während die Erdoberfläche wie ein bewegtes Meer wogte, mit furchtbarem Geräusch einen Berg sich in einem Tag erheben, der vier Quadratmeilen bedeckte und 1600 Fuß hoch wurde, während ringsum Flammen aus dem Boden kamen. Dieser

Berg, Jorullo genannt, steht heute noch, und immer noch fließt glühende Lava aus seinem Gipfel herab. Davon aber, wie sich „die Breiten herunterſenken", konnte man vor zwanzig Jahren in allen Zeitungen leſen. Damals iſt bei Java unter furchtbarem, erderſchütterndem Getöſe und mit einem Aſchenregen, der drei Tage lang die Sonne verdunkelte, eine Inſel mit einem hohen Berg großenteils in die Tiefe des Meeres verſunken. Iſt aber ſchon das Entſtehen oder Verſchwinden eines verhältnismäßig kleinen Bergs von ſo furchtbaren, großartigen Erſcheinungen begleitet, und vermag ein einziger kleiner Vulkan wie der Veſuv ſeine Aſche bis hinüber nach Afrika zu ſenden, oder kann ein anderer feuerſpeiender Berg die Erde hundert Meilen in die Runde mächtig erſchüttern und in Finſternis einhüllen, — was muß es für ein unbeſchreiblich großartiges Schauſpiel geweſen ſein, als am dritten Tag auf Gottes Wort und Befehl das feſte Land mit Hunderten von Vulkanen aus der Tiefe emporſtieg, und ganze Berge und Bergketten hüpften wie die Lämmer! Wie muß bei dieſem Rieſenkampf von Feuer und Waſſer die Erde in dichten Rauch und Flammen eingehüllt geweſen ſein, ein Vorbild von dem Tag, wo ſie mit allem, was darauf iſt, im Feuer vergehen wird.

Ja, eine ſchöne und große Schöpfung Gottes ſind

die Berge, weshalb die Psalmen nicht müde werden, ihre Schönheit und Größe zu rühmen. Gott hat ihre Gipfel geheiligt, die kühn und hoch, oft in prächtigem Mantel von ewigem Schnee sich in der reinen Luft über das kleinliche und nichtige Treiben des menschlichen Lebens erheben. Auf einem Berg sollte Abraham seinen Sohn opfern; auf einen Berg, auf den majestätischen Granitgipfel des Sinai stieg Gott hinab, als er seinem Volk Gesetze gab; auf einem Berg durfte Moses sterben und von Gott begraben sein; auf einen Berg rief Elias Israel zusammen und ließ Feuer vom Himmel herabkommen. Auf einem Berg hielt Christus seine erste Predigt, zog sich zurück, um zu beten, wurde vor seinen Jüngern verklärt und stieg gen Himmel, und bei seiner Wiederkunft werden seine Füße auf dem Oelberg stehen. (Sach. 14, 4.) Und was werden wohl einst die Berge der Ewigkeit im Paradies und auf der neuen Erde sein, zu denen schon David seine Augen erhob und von denen ihm Hilfe kam!

Dem Berg, der lichten Höhe, steht das Meer, die geheimnisvolle dunkle Tiefe gegenüber, das einst die ganze Erde bedeckte. Geheimnis ist schon, daß und warum Gott von dieser Erde, die Er doch den Menschenkindern zur Wohnung gegeben, über zwei Drittel mit unbewohnbaren Wasserwüsten bedeckt hat; denn daß

Er auf manche andere Art für genügende Regenmenge hätte sorgen können, ist klar. Rätselhaft ist auch die Welt ihrer unzähligen Bewohner. „Das Meer, das so groß und weit ist, da wimmelt's ohne Zahl, beide, große und kleine Tiere. Daselbst gehen die Schiffe; da sind Walfische, die du gemacht hast, daß sie darinnen spielen." (Ps. 104, 25. 26.) Und tiefer noch, in eisiger Stille, denn bis dorthin dringt der Lärm und das Getöse der Welt nicht, in ewiger Nacht — schon bei 300 Meter Tiefe dringt kein Lichtstrahl hinunter — leben Jahrtausende hindurch Millionen von Wesen, die wir nicht kennen, deren Lebenszweck wir nicht erraten, die von uns, vom ganzen Leben und Treiben der Menschheit, der Völker und ihrer Reiche nichts wissen. Eine dunkle verschlingende Macht ist dieses Meer, das in großen Strömungen, ungeheuren Flüssen gleich, unaufhörlich von einem Pol zum andern um die Kontinente fließt und zurückfließt im ewigen Kreislauf. Einst hat es die ganze Menschheit und die gesamte vorsintflutliche Tierwelt verschlungen, wie das Rote Meer Pharao und seine Rosse, und alljährlich, ja alltäglich verschwinden auf Nimmerwiedersehen unter seiner Oberfläche ganze Schiffe und ihre Mannschaft. Was mögen auf seinem Grund für Dinge in Menge liegen, Wracke, Schätze, Menschengerippe!

Wie der Berg der Erhebung der Seele im Licht entspricht, so das Meer ihrem Fallen in die dunklen Tiefen der Anfechtung, wo Gott sein Angesicht und sein Licht vor ihr verbirgt und sie wie Jona spricht: „Du warfest mich in die Tiefe mitten im Meer, daß die Fluten mich umgaben; alle deine Wogen und Wellen gingen über mich; — aber du hast mein Leben aus dem Verderben geführt, Herr, mein Gott!“ (Jon. 2, 4. 7.) So mußte Christus, wie Er auf dem Tabor verklärt wurde, wegen unserer Sünde in die Tiefe des Todes und der Hölle hinabsteigen. „Gleich wie Jonas war drei Tage und drei Nächte in des Fisches Bauch, also wird des Menschen Sohn drei Tage und drei Nächte mitten in der Erde sein.“ (Matth. 12, 40.)

Einst, wenn alles Verborgene vor dem weißen Thron geoffenbart wird, wird auch „das Meer seine Toten herausgeben.“ Da werden sie heraufsteigen, die Millionen, die die Sintflut verschlang, der tote Pharao und seine Krieger, und die Unzähligen, die seither im Meer versanken, werden mit ihrem Leid und ihrer Sünde an das Licht treten, um gerichtet zu werden.

Auf der unbeschreiblich herrlichen neuen Erde aber „ist das Meer nicht mehr.“ (Offenb. 21, 1.) Ueberall wohnen Selige.

Die Pflanze.

Und Gott sprach: Es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraut, das sich besame, und fruchtbare Bäume, da ein jeglicher nach seiner Art Frucht trage, und habe seinen eigenen Samen bei ihm selbst auf Erden. Und es geschahe also. Und die Erde ließ aufgehen Gras und Kraut, das sich besamete, ein jegliches nach seiner Art, und Bäume, die da Frucht trugen, und ihren eigenen Samen bei sich selbst hatten, ein jeglicher nach seiner Art. Und Gott sahe, daß es gut war. Da ward aus Abend und Morgen der dritte Tag.

So große Wunder auch die Erschaffung des Lichts, der Luft und des Festlandes waren, so haben wir doch hier noch etwas Größeres, nämlich das Erscheinen des

Lebens, des Wunders aller Wunder. Was ist denn eigentlich eine Pflanze? Wie wunderbar ist es, daß hier Millionen von unlebendigen Stoffteilchen, welche der Erde entnommen sind, durch eine unsichtbare Kraft gezwungen werden, mit einander einen wunderbaren Bau, ein Lebensgebilde aufzurichten, welches ißt, trinkt, atmet — denn alles das tut die Pflanze — wächst, Kinder zeugt, alt und schwach wird, und endlich stirbt.

Groß und bewunderungswert ist schon die Mannigfaltigkeit dieser Geschöpfe Gottes. Etwa 100 000 Pflanzenarten kennen wir, wovon eine jede ihre zahlreichen Abarten hat; aber noch lange nicht wissen wir, was alles in der Wüste wächst oder auf hohen Berggipfeln, und noch weniger, was in den Tiefen des Ozeans wurzelt; auch kennen wir nicht alle die tausende von kleinsten Gewächsen, die in trüben, schleimigen Wassertropfen sich bewegen. Welcher Gegensatz von groß und klein! Da sind kleinste nur mit dem Vergrößerungsglas sichtbare Pflänzlein, sog. Diatomeen, von denen du mit einem einzigen Schluck aus moosigem Bergbach verschiedene Tausende unbemerkt verschlingst; da stehen andererseits die vielhundertjährigen Riesen der Pflanzenwelt: die 200 Fuß hohe, schlanke Palme der Cordilleren, die höher als die meisten unserer Kirch-

türme ihre wunderschönen Blätter im Wind schaukelt; der ungeheure Brotbaum in Westafrika mit einem 36 Fuß im Durchmesser haltenden Stamm, an deren einem ein französischer Reisender (Adanson) so viele Jahresringe zählte, daß er zur Zeit Christi zu wachsen anfing; der riesengroße Mammutsbaum (Wellingtonia), von dem in Kalifornien 3—400 Fuß hohe Exemplare zu sehen sind, mit einem Stamm so hoch und an der Wurzel so dick wie der Stiftskirchenturm in Stuttgart. Die längste oder höchste Pflanze aber ist der Riesenseetang, der im Atlantischen Ozean auf dem Boden des Meeres wurzelt und tausend Fuß und mehr durch die Gewässer emporwächst, bis er das Licht der Sonne schaut und seine Aeste oben auf den Wellen schaukelt, große unterseeische Wälder bildend, in denen anstatt der Vögel und des Rehs der gefräßige Hai und die Delphinenschar sich tummelt und Scharen von anderen Meertieren. Nicht minder erstaunlich ist die Mannigfaltigkeit des Bodens und Klimas, darin die Pflanzen gedeihen. Im heißen Saharasand, in einer Sonnenglut, die den Menschen tötet, wenn er schutzlos derselben ausgesetzt wird, gedeiht die Dattelpalme, von unterirdischen Quellen begossen, „denn," sagt der Araber, „sie will den Fuß im Wasser und das Haupt im Feuer haben." In der Nähe des Nordpols aber, wo in monatelanger Nacht

die Kälte 50 Grad und darüber erreicht, wo der mitgenommene Wein und selbst Branntwein mit der Axt zerschlagen werden muß, wo das Eis hart wie Stahl, der Stahl aber brüchig wie Glas wird, da trotzen zarte Pflänzchen der langen Polarnacht und der furchtbaren Kälte; und erscheint nach langer Abwesenheit wieder die blasse Sonne, so grünen und blühen schüchtern in den Felsenritzen auf einem wenige Zoll tiefen Boden, vom geschmolzenen Schnee getränkt, zarte Moose, hübsche Blümchen, der schöne Polarmohn und der kleinste Baum der Erde, die Polarweide, nur handhoch, der Stamm nur so dick, wie ein Bleistift; und die wetterharten Seeleute, die ihr Beruf in diese traurigen Einöden treibt, erzählen davon, wie sie sich am Anblick dieser Pflänzchen erfreuen, die auch dort, in der ewigen Kälte, von der Liebe Gottes erzählen.

Aber das eigentliche Wunder der Pflanze ist ihr Same: „Und habe seinen Samen bei ihm selbst auf Erden." Fürwahr, ein großes Wunder! Das kleine Samenkorn, das du zwischen zwei Fingerspitzen hältst, hat in sich Macht, eine vollkommene Pflanze mit Wurzel, Stengel, Blättern, Blüten zu erzeugen, nach seiner Art, eine Pflanze, die wiederum denselben Samen bringen wird und so fort, so lang die Erde steht. Rechnen wir ein wenig in Zahlen, was

das heißt. Aus einem einzigen Mohnkörnchen kann eine Pflanze wachsen, welche 30 000 Samen trägt. Aus jedem von diesen wieder so viel, macht in der zweiten Generation neunhundert Millionen Mohnpflanzen. Ja, man hat berechnet, daß wenn jedes Körnchen wachsen würde, die Nachkommenschaft von einem einzigen Körnchen in fünf Jahren alle Länder der Erde mit Mohnpflanzen bedecken würde. Ebenso hat Professor Gaussen in Genf herausgebracht, daß wenn ein Weizenkorn, wie in Syrien, Palästina, Sizilien üblich, jedesmal hundert Körner erzeugte, die aus einem solchen nach zehn Jahren hervorgegangenen Körner genügen würden, um alle Menschen auf Erden ein Jahr lang zu ernähren! Eine solche Kraft des Wachstums und der Vermehrung hat Gott am dritten Tag in den Pflanzensamen gelegt! Und denkt man darüber nach, was für eine Triebkraft erforderlich ist, um diese Millionen von größten und kleinsten Pflanzen aus der Tiefe in die Höhe zu treiben, was ist im Vergleich damit die Triebkraft aller unserer Maschinen, deren Leistungen wir doch so bewundern? Darum, wenn etwa ein Sommerlüftchen dir auf den Aermel ein solches beflügeltes Sämchen bläst, betrachte es mit Ehrfurcht: es ist darin eine Kraft Gottes verborgen, vor der alle Menschenmacht zu nichts schwindet. Zerlegt man aber einen solchen

Samen, so findet sich nichts darin, als einige Mehlkörnchen in kleine durchsichtige Säckchen eingeschlossen, die man „Zellen" nennt, und die Gelehrten kennen genau die Stoffe, aus denen der Inhalt des Korns zusammengesetzt ist. Aber können sie nun auch ein einziges Körnlein selber machen? Nein. Wenn sie auch die Stoffe, welche darin enthalten sind, genau in demselben Verhältnis mischen, wie es im Weizenkorn der Fall ist, und ihre Mischung noch so lang der Sonnenwärme, dem Sonnenlicht und der Elektrizität aussetzen, so will doch nichts daraus wachsen, und es wird keine Pflanze. Merke hier die wunderbare, verborgene Lebens- und Gotteskraft, welche im Körnlein steckt und alles menschliche Wissen und Können weit hinter sich läßt.

Dieses geheimnisvolle, zarte Seelchen des Weizenkornes, das du mit keinem Vergrößerungsglas entdecken kannst, hat ein zähes Leben. Monatelang, ja bei einigen Waldpflanzen fünfzig Jahre lang und mehr kann so ein schwarzes Samenkorn wie tot daliegen, Frost und Hitze, Sommer und Winter gehen über dasselbe hin. In diesen fünfzig Jahren sind einige Millionen Menschenseelen in der Welt erschienen und wieder daraus verschwunden; die Weltgeschichte mit ihrem Leid und ihrer Sünde ist fortgeschritten; in noch kürzerer

Frist haben einst ein Alexander, ein Napoleon Reiche gegründet und gestürzt und die Gestalt der Welt verändert. Indessen schlummert im Samenkörnchen das zarte Leben, und kommt hinzu der richtige Boden, Sonnenwärme und Regen, so erwacht es und zeigt keine Spur von Altersschwäche. Ja, man behauptet, in vielhundertjährigen Gräbern der Kelten, dieses Volksstamms, welcher so fest an die Unsterblichkeit der Seele glaubte, daß sie sich unter einander ohne Bedenken Geld liehen gegen das schriftliche Versprechen, Zins und Kapital im andern Leben heimzuzahlen (beiläufig bemerkt, ein beschämendes Zeugnis für manchen Christen heutzutag), Samenkörnchen von Kornblumen und Klee gefunden zu haben, die, einmal gepflanzt, ebenso schöne und frische Blumen gaben wie die heutigen.

Was ist der Zweck der Pflanze? Wozu schuf Gott sie? — Eigentlich weiß es ein jeder und macht sich doch keine Gedanken über diese große Tat des Schöpfers. — Sie soll die Menschen und unzählige Tiere ernähren. Gott sprach zu ihr: Du sollst, von Sonnenkräften belebt, aus Stein, Erde und Wasser Brot für meine ganze Menschheit bereiten. Und siehe da, lautlos, schweigsam im Sonnenschein und Sturm verarbeitet rastlos der Baum, die Pflanze den Boden zu Korn, Oel und Wein, zu schmackhaften Früchten, zu Säften, Gewürzen und

Arzneien aller Art, fabriziert jährlich viele hundert Millionen Tonnen von Weizen, Gerste, Reis, Welschkorn, Dura, Kartoffeln, auch Kaffeebohnen und Kakao und Teeblättern, auch viele Millionen Liter Wein und Apfelwein. So ein schwankender Halm oder eine Reispflanze, ein Schilf im Sumpf ernährt mehrere hundert Millionen Menschen. Aber nicht genug. Diese wunderbare Pflanze spinnt auch jährlich viele Millionen Kilometer Baumwolle-, Hanf- und Leinenfäden, um den Menschen zu kleiden. Welche schöne große Tätigkeit dieser stillen Geschöpfe!

Jene erste, urälteste Pflanzenwelt aber, welche Gott der Herr am dritten Tag geschaffen hat, ist uns, wenn auch in veränderter Gestalt, bis auf den heutigen Tag erhalten, und du verdankst ihr im Winter deine warme Stube. In den unteren und ältesten Erd- und Felsenschichten unserer Erde finden sich in verkohltem Zustand ungeheure Massen von Pflanzen, an denen oft Stamm und Aeste, Blätter und Früchte, ja unter dem Vergrößerungsglas sogar die kleinsten Holzzellen deutlich zu sehen sind. Diese großartigen Anhäufungen von Gewächsen, unter denen nicht ein einziger Knochen von einem Vierfüßler oder von einem Menschen zu finden ist (ein Beweis, daß solche, wie die Bibel es uns erzählt, damals noch nicht geschaffen waren), sind

nichts anderes als unsere Steinkohlen. Daß solche Steinkohlen auf den verschiedensten Punkten der Erde in mächtigen, bis zu 40 Fuß dicken Schichten aufgespeichert liegen, ist bekannt. Wie groß diese Massen sind, ist daraus zu erkennen, daß in England allein jährlich 1200 Millionen Zentner solcher Steinkohlen gewonnen werden, und doch berechnet worden ist, daß England noch für 500 Jahre Kohlen besitze. In Nordamerika und in China, wo man vor 2000 Jahren schon Steinkohlen brannte, ebenso in Australien sind noch unermeßliche Vorräte dieses Brennmaterials aufgespeichert. Das alles sind die unter Schlamm, Sand und Felsenschichten begrabenen, von der inneren Erdwärme langsam verkohlten Ueberreste der Pflanzen, die Gott am dritten Tage schuf.

Durch die unermeßlichen Wälder dieser Riesenpflanzen, die damals das kaum dem Meer entstiegene, noch feuchte Land bedeckten, säuselte und brauste wie heutzutag der Wind, aber kein Vogelgesang ertönte darin, kein Tier lief im Wald herum und es kletterte nicht einmal der Käfer oder die Raupe an diesen Stämmen; es war noch still auf Erden. Ja, nicht einmal die Sonne beschien sie! Unwissende Spötter, denn Unwissenheit und Spott sind meist beisammen, haben schon darüber gelacht, daß nach der Bibel die Pflanzen vor

der Sonne entstanden sein sollen, jene am dritten, diese erst am vierten Tag, während doch jedes Kind wisse, daß ohne Sonnenlicht keine Pflanze wachsen könne. Als ob ein in aller Weisheit der Aegypter erzogener Moses nicht auch soviel gewußt hätte! Wie aber, wenn die Erde in jenen Urzeiten ein anderes Licht gehabt hätte als das Sonnenlicht? Darauf weist eine Tatsache bestimmt hin. Wir finden nämlich in allen Steinkohlen der Erde, ob sie nun in heißen oder kalten Länderstrichen ausgegraben werden, in der Nähe des Aequators, wie an den Polen, dieselben Pflanzen, riesige baumhohe Farnkräuter und Palmen, wie sie heutzutage in heißen und feuchten Ländern wachsen. Daraus geht klar hervor, daß Licht und Wärme damals gleichmäßig über die Erde verbreitet waren, oder mit andern Worten, was auch der große Botaniker Descandolles bestimmt ausspricht, daß die jetzt verkohlten Gewächse der damaligen Zeit eine andere Beleuchtung hatten als das jetzige Sonnenlicht. Wir dürfen uns also die damalige Erde als von einer Hülle von mildem Licht umgeben, und von innen heraus gleichmäßig erwärmt denken.

Indessen beweist die merkwürdige Entdeckung eines vielfältigen Tierlebens in den eiskalten und

absolut finsteren Tiefen der Ozeane auch unwiderleglich, daß reiches, organisches Leben ohne Sonnenlicht und ohne Sonnenwärme, also auch auf einem von der Sonne nicht beleuchteten Weltkörper Jahrtausende hindurch existieren kann. Auch hier spricht die neueste Naturforschung für die Bibel und zeigt wieder, wie Gottes Allmacht und schöpferische Gedanken unsere angeblich „vernünftigen" Vorstellungen weit überragen.

Wenn du nun ein Stückchen Steinkohle in die Hand nimmst, so sinne darüber nach, daß du da ein Stück von Bäumen hältst, welche einst auf der Erde wuchsen, als noch keine Sonne und kein Mond schien; als es weder irdische Tage noch Jahreszeiten noch Jahre gab, und Adams Seele noch unerschaffen in den Tiefen der Gottheit ruhte. Und hast du also rückwärts in die vorigen Jahrtausende geschaut, so schaue auch alsdann vorwärts. Wohl wird einst die Erde mit allem, was darauf ist, vergehen; aber es ist uns eine neue Erde verheißen, auf der die Pflanzen in nie von uns geahnter Herrlichkeit wachsen und blühen, und Lebensbäume ihre Früchte tragen werden zu ihrer Zeit, und ihre Blätter werden dienen zur Gesundheit der Völker. (Offb. 22, 2.)

Sonne, Mond und Sterne.

Und Gott sprach: Es werden Lichter an der Feste des Himmels, die da scheiden Tag und Nacht, und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre, und seien Lichter an der Feste des Himmels, daß sie scheinen auf Erden. Und es geschah also. Und Gott machte zwei große Lichter: ein groß Licht, das den Tag regiere, und ein klein Licht, das die Nacht regiere, dazu auch Sterne. Und Gott setzte sie an die Feste des Himmels, daß sie schienen auf die Erde, und den Tag und die Nacht regierten und schieden Licht und Finsternis. Und Gott sahe, daß es gut war. Da ward aus Abend und Morgen der vierte Tag.

Wir sahen soeben, daß die erste Pflanzenwelt, deren Reste wir jetzt in den Steinkohlen vor uns haben, entstanden sei, ehe die Sonne die Erde beleuchtete, also

unter einem andern Licht als dem heutigen, und zwar unter einem, das wahrscheinlich die Erde gleichmäßig umhüllte. Woher dieses Licht kam, läßt sich nicht erklären, und auch hier wie in hundert andern Fällen spricht der wirklich Weise bescheiden: „wir wissen es nicht." Aber das wissen wir, daß nach einem bestimmten Zeitraum, am vierten Schöpfungstage, zum erstenmal zwei Lichter am Himmel erglänzten, wovon das eine den Tag, das andere die Nacht regiert. Hier ist zu bemerken, daß der Schöpfungsbericht von Sonne und Mond am vierten Tag nicht das Wort „barah", „schuf", sondern „asah", „bereitete" braucht. Stofflich, wenn auch in anderer Form, war die Sonne schon vorhanden, und doch noch nicht als Sonne „zubereitet". So schreibt der deutsche Astronom Moldenhauer: „Die Erde mußte mit ihrem Ballungsakte früher zu Ende kommen als die Sonne. Und erst lang nach ihrer Entstehung wurde aus dem Nebelbild eine Sonne, klein von Umfang, blendend in Lichtfülle." Darin, daß die Erde lang (viele Millionen Jahre) vor der Sonne als solche entstand, stimmen ihm namhafte Naturforscher wie Professor Dr. Quenstedt, die Astronomen Flammarion, Professor Faye und Lord Kelvin, wohl der bedeutendste lebende Physiker, bei. Auch hier stimmt also der Bibelbericht mit der astronomischen Erkenntnis überein, an-

statt wie Bibelgegner behaupten, unwissenschaftlich, ja unvernünftig zu sein.

Diese beiden, Sonne und Mond, sollen Tag und Nacht regieren, Licht und Finsternis scheiden, also zur Zeiteinteilung uns dienen. Schon das ist eine höchst wichtige Aufgabe, denn selbst unsere besten Uhren und Chronometer könnten nicht die Zeit auf die Dauer vollkommen genau angeben; nur die Himmelskörper sind ganz zuverlässige Zeitmesser, die nie auch nur eine Minute oder Sekunde vor- oder nachgehen. Ohne sie entstünde bald eine heillose Verwirrung in den Zeitbestimmungen, ja, ohne sie, ohne die durch sie gegebene Einteilung der Zeit in Tag und Nacht, in Monate und Jahre wäre der Mensch wohl überhaupt nicht darauf gekommen, die Zeit einzuteilen. Hätten wir aber keine Zeiteinteilung, so wäre ein geordnetes menschliches Leben undenkbar, daher auch im ganzen Wort Gottes von der Schöpfung an, durch das Gesetz und die Propheten hindurch bis zur Offenbarung Johannis den Zeiten und Stunden eine große, uns noch nicht enthüllte Bedeutung beigelegt wird. Wir erinnern nur an das Wort: „Als die Zeit gekommen war"; an das Wort Christi: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen", ferner Stellen wie Offenb. 12, 14; 10, 6 und so viele andere.

Also, um uns zu leuchten und die Zeit einzuteilen, sind Sonne und Mond da. Wollten wir aber meinen, das sei ihr ganzer und einziger Zweck, so wäre dies etwa ebenso, wie wenn ein Armer, dem ein König täglich im Vorbeigehen zur bestimmten Stunde ein Almosen gäbe, sich einbilden würde, der König sei nur dazu da und habe keine andere Aufgabe. Nein, es sind gewaltige Schöpfungen Gottes, die nicht bloß um unsertwillen, sondern auch zu Gottes Preis und Ehre da sind, seine Herrlichkeit verkündigen, und außerdem noch ganz andere, zum Teil uns unbekannte Aufgaben erfüllen. So beleuchtet die Sonne nicht nur die kleine Erde, sondern über 200 andere Planeten, worunter der majestätische „Jupiter“ mit seinen fünf Monden 1400mal, und der wolkige „Saturn“ mit acht Monden 700mal größer ist als unsere Erde. Und nicht nur beleuchtet die Sonne diese Weltkörper, sondern sie zwingt sie auch alle vermöge der mächtigen Anziehungskraft, die sie ausübt, sich um sie als um ihren Mittelpunkt zu drehen, und zieht sie unwiderstehlich mit sich fort in ihrem Flug durch den unermeßlichen Sternenhimmel. Daß aber die heilige Schrift sich auf den menschlichen Standpunkt stellt und Sonne und Mond als die zwei Hauptlichter am Himmel bezeichnet, während sie die Sterne nur beiläufig erwähnt, ist natürlich und berechtigt. Wohl wissen

wir aus ganz sicheren Beobachtungen und Berechnungen, daß der Mond viel tausendmal kleiner ist als die Fixsterne, die wir am Himmel erglänzen sehen, und daß er im Vergleich mit der Sonne, die millionenmal größer ist als er, eine sehr untergeordnete und unbedeutende Stelle im Sonnensystem einnimmt. Aber Gott hat sein Wort der ganzen Menschheit gegeben; und die Menschheit, — das sind nicht die paar tausend gelehrte und gebildete Leute, sondern das sind die Millionen, die im Schweiß ihres Angesichts zur Erde gebückt ihr Brot verdienen, die nichts von Sternkunde und Naturwissenschaft verstehen, aber dem Vaterherzen Gottes ebenso nah, wenn nicht näher liegen als mancher große Gelehrte. Und will Gott als Vater mit allen diesen seinen Kindern reden, so spricht er einfach, menschlich, alltäglich mit ihnen, so daß sie es verstehen, und kein Vorwurf ist so unverständlich, wie der so manchmal gegen die Bibel gerichtete: sie rede eine unwissenschaftliche Sprache. Wenn die Bibel „wissenschaftlich" reden würde, — was hätten dann Millionen Menschen von ihr?

Erde (oder Planeten), Sonne und Mond — das sind die drei Hauptarten von Himmelskörpern im Weltall. Es gibt nicht nur eine Sonne, sondern die Millionen von Fixsternen, die wir durch große Fernröhren

sehen können, sind auch Sonnen, ebenso groß, ja zum Teil viel größer als unsere Sonne, ebenso hell und noch heller, und nur wegen ihrer ungeheuren Entfernung erscheinen sie uns so klein. Um unsere Sonne dreht sich unsere Erde nicht als einziger Planet, sondern noch über 200 andere „Erden", die einen viel größer als unser Wohnsitz, andere kleiner als das Ländchen Württemberg, aber zum Teil auch wie die Erde, mit Luft und Wasser, Tag und Nacht und Jahreszeiten, mit Wolken und Winden, mit Ländern und Meeren, mit Bergen und Tälern, ja teilweise mit Eis und Schnee. Ob auf ihnen lebendige Wesen, Pflanzen, Tiere und vielleicht auch höhere Geschöpfe wohnen, wissen wir nicht und werden es wohl auf dieser Erde nie erfahren, sondern erst auf der neuen. Ebenso ist auch am Himmel unser Mond nicht der einzige, sondern auch die andern Erden oder Planeten haben ihre Monde, der eine zwei, ein anderer vier, noch andere sechs und acht, so daß die Nächte dort wunderbar beleuchtet sind; und alle diese Monde sind, wie der unserige, viel kleiner als die Erden, um die sie sich drehen. So sind also wirklich Erden, Monde und Sonnen die drei Hauptarten von Himmelskörpern, die Gott geschaffen hat.

Wie es nun auf einer Erde aussieht, wissen wir ja aus Erfahrung; wie aber auf einem Mond, und zu-

nächst auf dem unserigen, davon nur einiges. Starr, öde, felsig, besät mit hohen steilen Bergen, erstreckt sich weithin die Mondoberfläche, von keinem Meer noch See unterbrochen, von keinem Wald bedeckt. Die Höhe dieser Berge haben die Astronomen von hier aus, an ihrem Schatten, gemessen: sie beträgt bei vielen über 20 000 Fuß, also weit mehr als die Höhe des Montblancs, des höchsten Berges Europas. Ueber diese zerrissene steinigte Landschaft mit großartigen kühnen Umrissen ist, wenn die Sonne scheint, grelles Licht ergossen. Da der Mond keine Lufthülle oder Atmosphäre hat, wie ihn Gott der Erde am zweiten Tage gab, so erscheint dort der Himmel nicht blau, sondern tiefschwarz, und an diesem schwarzen Himmel leuchtet fast unerträglich hell die Sonne nicht zwölf Stunden, wie bei uns, sondern ganze vierzehn Tage lang unaufhörlich und gießt über die kahlen Felsen eine Gluthitze, in der man leichtflüssige Metalle schmelzen könnte. Neben ihr erglänzen am hellen Mittag die Sterne noch heller als auf der Erde bei Nacht, weil keine Luftschichte ihre Strahlen dämpft und aufhält. Geht dann die Sonne nach vierzehntägigem „Tag" unter, so ergießt sich plötzlich, ohne Dämmerung, immer weil keine Luft da ist, schwarze Nacht über die Täler, während die hohen Gipfel noch einige Stunden lang grell beleuchtet sind. Dann aber

würden wir, wären wir dort, im Osten, anstatt der untergegangenen Sonne die Erde silberhell, wunderbar schön aufsteigen sehen. Fünfzehnmal größer, als wir den Mond sehen, erscheint sie am Mondhimmel und beleuchtet fünfzehnmal stärker die öde Mondlandschaft. Ihre Länder, Meere, Wolken, die Eismassen am Nord- und Südpol erscheinen da oben als hellere und dunklere Flecke, wie wir solche auch auf unserem Mond beobachten. Wechsel der Witterung aber oder der Jahreszeiten gibt's auf dem Mond nicht. Durch die Jahrhunderte hindurch wandert er unverändert, starr, leblos durch den Raum; ob er einst bewohnt war und lebendig, ob er es einst werden wird, wissen wir nicht. Allem nach aber walten auf den andern Monden, zum Beispiel auf denen des Planeten Jupiter, dieselben Verhältnisse.

Ganz anders die Sonne. Ist der Mond das Reich des Todes, so ist die Sonne das des Lebens, und zwar eines Lebens, einer Kraft, einer Feuersmacht, wie wir sie uns kaum vorstellen können. Ueber eine Million mal größer als unsere Erde (sie erscheint uns nur deshalb ebenso klein wie der Mond, weil sie 400mal weiter von uns entfernt ist), ist diese Riesenwelt ein wahrer Feuerozean von glühenden geschmolzenen Metallen und anderen Stoffen, umgeben von vielen tausend Meilen hohen Flammen. Die Hitze, die dort herrscht, ist un-

begreiflich groß und mißt nicht nur nach tausenden, sondern nach hunderttausenden von Graden, — wie könnte sie auch sonst auf so weite Entfernung die ganze Erdoberfläche und alle ihre Bewohner beleben, — und würde Gott in dieses Feuer unsere kleine Erde werfen, so gäbe es nur ein schwaches Aufflackern, wie wenn ein Wachskügelchen in einen Küchenherd hineinfällt, und sie wäre verschwunden mit allem, was darauf ist. Von der Erde aus kann man mit starken Fernröhren sehen, wie je und je aus dem Innern dieser ungeheuren Kugel gewaltige Feuersäulen tausende von Meilen hoch hervorbrechen; nach kurzer Zeit stürzen dann die Feuerströme wieder ins Feuermeer herab, und es bilden sich in den Feuerwogen gewaltige Wirbel, die tief in das Innere hinabreichen und uns als dunklere Stellen erscheinen. Das sind die sogenannten „Sonnenflecken".

Auch die Sterne, die so ruhig am Himmel funkeln, sind solche Sonnen, ungeheure Feuerwelten, viele davon größer noch und heißer und leuchtender als unsere Sonne; so soll z. B. nach den neuesten Beobachtungen Sirius, der hellste Stern am Himmel, unter dem bekannten „Jakobsstab", an Lichtkraft 5000 Sonnen, wie die unsere, gleich kommen. Man denke sich eine solche Lichtfülle an unserem Himmel! Freilich vergingen wir dabei sofort, geblendet und versengt. Andere dagegen

sind weniger hell, scheinen kälter geworden zu sein, schimmern in rotem Licht; noch andere sind blau, grün, purpurfarben; andere wechseln langsam die Farbe. Dann gibt es auch sogenannte veränderliche Sterne; das sind Sonnen, die regelmäßig Wochen, Monate lang an Licht abnehmen und dann wieder glänzender werden. Vielleicht kommt dieses daher, daß eine Seite dieser Sterne mit dunkeln Schlacken bedeckt ist, so daß sie uns dunkler erscheinen, wenn sie uns in ihrer regelmäßigen Umdrehung diese Seite zuwenden. Manchmal sind auch zwei, drei, vier Sonnen zu einer „Sonnenfamilie" vereinigt, und blaue, grüne, goldene Sonnen fliegen in wunderbar verschlungenen Reigen um einander. Auf ihren Erden oder Planeten wechseln also blaue und goldene Tage mit grünen und purpurnen ab, und auch die Nächte sind dort von ebenso farbigen Monden beleuchtet. Noch mehr: manchmal sind mehrere solche „Sonnenfamilien" zu einem größeren Ganzen vereinigt, und mit Bewunderung sieht der Sternkundige am Himmel manche bunte Sonnenschar, der eine große weiße Sonne sozusagen als Hirte und Führer dient. Wer vermag zu ergründen, was für Wunder Gott auf diesen und in diesen Welten geschaffen hat?

Aber auch in diesen wunderbaren Reichen des Lichts zeigt sich der Ernst dessen, der ein verzehrendes Feuer

ist. Dreizehnmal schon haben die Astronomen solche Sterne plötzlich in ungewohntem Glanz auflodern, Monate hindurch dann abnehmen und nach ein paar Jahren vollständig verschwinden sehen, wobei keiner, selbst der Ungläubigste nicht, sich des Eindrucks erwehren konnte: hier haben wir aus weiter Ferne zugeschaut, wie eine Welt im Feuer unterging. Einst werden auch Bewohner anderer Himmelskörper einen kleinen fernen Stern, unsere Sonne mit unserer Erde, hell auflodern und nach kurzer Zeit in Nacht erlöschen sehen. (2 Petri 3, 10.) Aber siebenmal schon sahen auch die Sternkundigen an bisher dunkeln Stellen des Himmelszelts Lichtpunkte, neue Sterne plötzlich erscheinen — wohl neue Schöpfungen Gottes.

Und so harren auch wir nach dem Untergang dieser von Sonne und Mond beschienenen Erde einer neuen Erde. Die Sonne soll nicht mehr des Tages ihr scheinen, und der Glanz des Mondes soll ihr nicht leuchten, sondern der Herr wird ihr ewiges Licht und ihr Gott wird ihr Preis sein. (Jes. 60, 19; Offenbarung Johannis 21, 23.)

Fische und Vögel.

Und Gott sprach: Es errege sich das Wasser mit webenden und lebendigen Tieren, und mit Gevögel, das auf Erden unter der Feste des Himmels fliege. Und Gott schuf große Seeungeheuer und allerlei Tier, das da lebt und webt und vom Wasser erreget ward, ein jegliches nach seiner Art, und allerlei gefiedertes Gevögel, ein jegliches nach seiner Art. Und Gott sahe, daß es gut war. Und Gott segnete sie und sprach: Seid fruchtbar und mehret euch, und erfüllet das Wasser im Meer, und das Gevögel mehre sich auf Erden. Da ward aus Abend und Morgen der fünfte Tag.

Und Gott sprach: so schreitet das göttliche Schöpfungswerk fort. Oede und still war bisher die Luft und das von unübersehbaren Wäldern bedeckte Land. Und wieder kam eine Schöpfungsnacht, wieder wurde es dunkel auf Erden, und die Sonne verlor ihren Schein. Wieder entstiegen neue Bergketten unter furchtbarem Krachen und Getöse, von dichten Rauchsäulen begleitet, dem Schoß der Erde, die mächtigen, am vierten Tag geschaffenen Wälder wurden unter Sand, Schlamm und Felsen begraben und nach Gottes Willen als ungeheure Vorräte von Brennmaterial tief unter der Erde aufgespeichert, damit im 19. Jahrhundert die Menschheit sie hervorholen, ihre Wohnräume erwärmen, ihre Maschinen, Lokomotiven, Dampfschiffe damit speisen könne. Als aber die Vulkane ausgetobt, die neu aus geschmolzenem Gestein gebildeten Berge sich abgekühlt hatten, der Qualm sich verzog und die Sonne wieder hell und lieblich am fünften Schöpfungstag die Erde beschien, — da entsproßte zuerst dem Boden neue unendliche Pflanzenfülle, denn das pflanzenschaffende Wort Gottes, am vierten Tag einmal ausgegangen, wirkte fort und wird fortwirken, so lang die Erde steht. Aber nicht genug; nun regten sich auf das göttliche Wort hin in den Lüften und in den Meeren allerlei Wassertiere, mannigfaltiges

Tierleben, und es entstanden Fische und Vögel.

Man hat sich schon darüber verwundert, daß zwei scheinbar so verschiedene Tiergattungen hier als eins zusammengefaßt und beide an demselben Tage geschaffen wurden. Aber bei näherer Betrachtung zeigt sich doch, daß Fische und Vögel zusammengehören und sich wesentlich von den Vierfüßlern unterscheiden. Bei beiden hat der Körper eine eiförmige, nach hinten sich zuspitzende Gestalt, weil diese für die Bewegung in der Luft oder im Wasser am besten paßt; beide bewegen sich durch Glieder, welche an der Seite angebracht sind, nämlich Flossen oder Flügel; bei beiden kommt dazu ein fächerförmig ausgebreiteter Schwanz, der ihnen als Steuerruder dient, eine Einrichtung, die bei keinem Landtier vorkommt. Ferner sind beide mit ziegelartig über einander liegenden Schuppen oder Federn bedeckt, die ein fettes Oel, eine schleimige Flüssigkeit absondern zum Schutz gegen Nässe und Kälte: beide Tierarten besitzen hohle, mit Luft, anstatt Mark gefüllte, sehr leichte und doch sehr starke Knochen; und beide vermehren sich durch Eier; auch sind bei Fischen und Vögeln die sogenannten Blutkörperchen nicht rund, wie bei den Vierfüßlern und beim Menschen, sondern länglich eirund und viel größer; endlich haben beide Tierarten gemeinschaftlich

den geheimnisvollen, regelmäßig wiederkehrenden Wandertrieb, kraft dessen, wie im Herbst die Zugvögel, so auch in den Tiefen des Meeres alljährlich die Heringe, Stockfische und andere in unzähligen Scharen sich aufmachen, um unbekannten Zielen zuzustreben. Ueberschaut man nun das Gesagte, so läßt sich mit Recht behaupten: die Vögel sind die Fische der Luft und schwimmen in ihr. Die Fische dagegen sind die Vögel des Wassers und fliegen darin. So gibt es zahlreiche Vogelarten, sogenannte Taucher, die besser auf und unter dem Wasser schwimmen, als in der Luft fliegen können; und wiederum sogenannte fliegende Fische, die sich einige Zeit in der Luft aufhalten können. — Ein schönes, freies Leben hat Gott diesen seinen Geschöpfen beschieden. In vielen Sprachen ist es zum Sprichwort geworden, wie wohl es dem Fischlein im Wasser ist, und wie frei der Vogel. Majestätisch kreist stundenlang der Adler um die hohen Bergesgipfel, die Erde unter sich weit überschauend, in blauer Luft sich behaglich wiegend; am Südpol aber, wo die Ozeane Flächen bedecken vielmal größer als ganz Europa, ist der eigentliche König der Lüfte zu Haus, der starke Albatroß. Mit weit größeren Flügeln als der Adler, ist es ihm Lust und Leben, viele hundert Meilen vom Land entfernt, wochenlang, Tag und Nacht, ruhelos mit dem

Sturm zu kämpfen, der die entmasteten Schiffe hilflos herumwirft, je und je mit heiserem Geschrei zu Gott rufend, daß er ihm seine Beute sende und Nahrung zu seiner Zeit. Und in denselben Meeren herrscht als König der gefürchtete Pottfisch. So groß, ja größer als der Wal, mit riesigem, eckigem Kopf, mit furchtbarem Gebiß, steigt er manchmal an die Oberfläche, spielt mit Schiffen, rennt sie an, daß die stärksten Planken aus einander bersten und das Schiff mit Mann und Maus in die Tiefe versinkt; dann stürzt er wieder in die Tiefen hinab, durchzieht in seiner Macht seine Wasserreiche, ein Herrscher, vor dem die befloßten Völker der Tiefe entsetzt aus einander stieben und selbst der gefräßige Hai, dieser Tiger des Meeres, scheu die Flucht ergreift. Auch eine Majestät von Gottes Gnaden!

Fragen wir nun, ob wir im Innern der Erde noch Ueberreste von den Geschöpfen dieses fünften Schöpfungstags finden, so stimmt das Resultat wiederum trefflich mit der Bibel zusammen. Die inneren Erdschichten erzählen uns deutlich, daß nach der kolossalen Pflanzenschöpfung, deren Reste die Steinkohlen bilden, zunächst Erdumwälzungen eintraten, daß aber dann ungeheure Mengen von Wassertieren aller Art auf Erden oder richtiger gesagt in den Meeren erschienen, deren Ueberreste zu Millionen gewisse Schichten der

Erdrinde, zum Beispiel das Schiefergestein, ausfüllen. Sieht man da, wie in einer einzigen Schieferplatte Meertiere aller Art manchmal zu Hunderten und Tausenden zusammengedrängt sind, so versteht man das Wort: „Es wimmeln die Wasser vom Gewimmel lebendiger Wesen“ (nach dem Grundtext). Auch die „Seeungeheuer“, von denen der biblische Grundtext da redet, wo Luther „große Walfische“ übersetzt, erkennen wir noch ganz deutlich. Ihre Ueberreste finden wir, freilich meistens in kleineren Exemplaren, in Naturaliensammlungen, so in der Stuttgarter gleich beim Eingang. Man nennt sie wegen ihrer Gestalt „Saurier“ oder Eidechsen, wobei es sich aber oft um Riesentiere von 20 bis 50 Fuß Länge handelt. Und merkwürdig stimmt damit, daß das hebräische Wort (V. 21) „große Wassertiere“ auch für „Krokodil“ gebraucht wird. Da schwamm durch die Fluten der starke „Fischsaurier“ mit seinen vier gewaltigen Flossen und zermalmte mit dem scharfen Gebiß in seiner großen spitzigen Schnauze die Tintenfische und andere Meerbewohner, deren Ueberreste wir heute noch in seinem Magen finden. Besonders interessant sind die A u g e n dieses Meerriesen, denn diese, wie heute noch an den Skeletten zu sehen, waren von vielen beweglichen Knochenplatten umgeben, die das Auge entweder klein

zusammendrücken oder ihm gestatteten, bis zu Tellergröße anzuwachsen, offenbar damit das Tier, wenn es an der Oberfläche des Meeres schwamm, vom hellen Licht nicht geblendet würde und doch zugleich auch in den dunkeln Tiefen des Ozeans seinen Weg finden und seine Beute erhaschen könnte. Aber auch andere Meertiere gab es in Hülle und Fülle; so die „Lilientiere", die am Boden angewachsen, auf höchst schlankem, zehn bis zwölf Fuß langem Stiel ihre schönen, wie ein Blumenkelch gestalteten Köpfchen trugen; dann die altbekannten Ammoniten oder Ammonshörner, die man an vielen Orten finden kann, die kleinsten wie ein Zwanzigpfennigstück, die größten zentnerschwer und so groß wie ein kleines Rad; endlich noch Tintenfische, deren versteinerte hornige Spitze das Landvolk mit dem Namen „Donnerkeil" oder „Teufelsfinger" bezeichnet, und viele andere.

Aber auch Luftbewohner, Vögel, finden sich, der biblischen Erzählung entsprechend, zum erstenmal in diesen Erdschichten. Wenn die Vögel weit nicht in solcher Menge wie die Meerestiere gefunden werden, so stimmt dies ebenfalls schön mit der Bibel überein, die den Ausdruck „wimmeln" wohl von den Wassertieren, nicht aber von den Vögeln gebraucht. Außerdem erklärt sich die verhältnismäßige Seltenheit der Vogel-

überreste daraus, daß die Meertiere, wenn sie umkamen, zu Tausenden im Schlamm gebettet liegen blieben und durch Versteinerung erhalten wurden, die Vögel dagegen auf der Erde an der Luft liegen blieben und da verwesten, so daß ihre Spuren leichter verloren gingen. Doch finden wir immerhin auch Vögel als Ueberreste vom fünften Schöpfungstag, sowohl solche, welche den heutigen ähnlich sind, als auch solche, welche anderen nunmehr ausgestorbenen Gattungen angehören.

Hören wir nun auch noch etwas von der Fruchtbarkeit der Meertiere, welche ja im 22. Vers des Schöpfungskapitels im Vergleich mit den Luftbewohnern besonders hervorgehoben wird. Es ist überraschend, wie dieser Gottessegen heute noch bei den Wassertieren sich wirksam erweist. Während die Vögel sich verhältnismäßig langsam fortpflanzen und nur 1—6 Eier legen, finden wir bei den Fischen eine Vermehrungskraft, welche selbst die erwähnte Fruchtbarkeit der Pflanzen noch weit übertrifft. In einem einzigen Hering hat man bis zu 68 000 Eier gefunden, im Karpfen 200 000—342 000, in einem Hausen (Fisch aus der Wolga) über 3 Millionen, und im Kabeljau sogar 4—9 Millionen. Freilich gehen Millionen und aber Millionen von diesen Eiern zu Grund durch Stürme, Wasservögel und andere Ursachen; wer indessen am

Meer wohnt, kann sich täglich von der ganz ungeheuren Masse von Tieren überzeugen, die dasselbe in seinen Tiefen birgt. So gehen bei Havre täglich jahraus jahrein 30—40 große Fischerboote aus, und fischen auf einem verhältnismäßig kleinen Raum unzählige Mengen von Garnelen, kleinen Krebsen, die an der ganzen Küste, auch in Rouen, Paris, verspeist werden, und doch nimmt ihre Menge nicht ab. So ziehen alljährlich hunderte von großen Schiffen mit 15—20 000 Fischern auf die Neufundlandbank und fangen daselbst durchschnittlich über 30 Millionen Stück Stockfische, und doch ist dieser Fisch dort immer wieder in derselben Menge da. So fangen die Norweger allein, wenn die Heringsscharen sich alljährlich vom Nordpol längs der Küste ergießen, in wenig Wochen 300 Millionen Stück und oft weit mehr, so daß sie ihre Felder damit düngen; Scharen von Haifischen und Walfischen folgen diesen Bänken nach, fressen sie zu Tausenden und werden davon dick und fett; und trotz allem merkt man an dieser Fischmasse nicht die geringste Verminderung. Alljährlich verliert sich die Masse in die Tiefen des Atlantischen Ozeans, wo sie wohl den größeren Fischen zur Nahrung dient; und alljährlich ergießt sich wieder, vom Nordpol herkommend, der unerschöpfliche Strom mächtigen Lebens. Man hat schon behauptet, daß wenn Fang-

und Transportmittel vorhanden wären, die ganze Menschheit sich von Fischen nähren könnte, ohne daß dieselben abnehmen würden. Also erfüllt sich immer noch, was Gott am fünften Schöpfungstag sprach: „Es wimmeln die Wasser vom Gewimmel lebendiger Wesen", und: „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Wasser in den Meeren".

Die Landtiere.

Da ward aus Abend und Morgen der fünfte Tag. Und Gott sprach: Die Erde bringe hervor lebendige Tiere, ein jegliches nach seiner Art, Vieh, Gewürm und Tiere auf Erden, ein jegliches nach seiner Art. Und es geschah also. Und Gott machte die Tiere auf Erden, ein jegliches nach seiner Art, und allerlei Gewürm auf Erden, nach seiner Art. Und Gott sahe, daß es gut war.

Wieder hüllte Dunkelheit die Erde ein, mächtige Umwälzungen gingen zerstörend über sie hin, und es ruhte eine Zeitlang die schöpferische Macht Gottes. Als aber am Morgen des sechsten Tages wieder das Licht sich über die Erde ergoß, unzählige neue Pflanzenarten wieder aufsproßten, in den Ozeanen allerlei Wassertiere sich regten, in den Lüften zahlreiches Gevögel herumflog, da geschah ein neues Wunder: neue, höhere Arten von Tieren begannen die Erde

zu bevölkern. Für uns sind freilich die Landtiere aller Art, die wir täglich sehen, kein Wunder mehr, wie es uns mit so vielen anderen Wundern Gottes geht. Ein Pferd ist uns eben ein Pferd, und ein Hund ein Hund, und sonst nichts oder nicht viel. Käme aber ein höheres, von Gott erschaffenes Wesen zum erstenmal auf unsere Welt herab, so wäre ihm allerdings das wunderbarste der Mensch, dieses göttliche Ebenbild, dieser gefallene König, so klein und doch so groß, so vergänglich und doch ewig, so schwach und doch so mächtig; aber nächstdem wäre ihm die am sechsten Tag geschaffene Tierwelt wohl das größte Wunder. „Was sind denn das," würde ein solcher Besucher fragen, „für Wesen, die in solch mannigfaltiger Form und Gestalt um euch sich bewegen? Wie ihr in Schmerzen geboren, wie ihr essend und trinkend, Freude und Leid empfindend, scheinen sie wie ihr zu denken und zu wollen, wie ihr zu fühlen und sich zu erinnern, zu lieben und zu hassen; sie schauen mit stummen und doch beredten Augen zu euch hinauf, lassen sich von euch bereitwillig lenken und ziehen, fürchten wie ihr den Tod, und sterben auch wie ihr in Angst und Schmerzen dahin." — Fürwahr, es ist etwas Rätselhaftes und Geheimnisvolles um diese Tiere. Wir finden sie im Paradies, wo alles rein und glückselig war. Gott will das Blut der Menschen von ihnen for-

dern und an ihnen rächen (1 Mos. 9, 5); sie vermögen Engel zu schauen, wo des Menschen Augen noch gehalten sind (4 Mos. 22, 23 ff.); sogar in Verbindung mit der unsichtbaren, himmlischen Welt werden sie in der heiligen Schrift aufgeführt. (2 Kön. 6, 17; 2, 11; Offenb. 19, 11. 14.) Sie sind auch mit eingeschlossen in das große, herrliche Apostelwort vom ängstlichen Harren der Kreatur und ihrem einstigen Freiwerden aus dem Dienst des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. (Röm. 8, 19 ff.) Und hat nicht Gott in seinem Gesetz auch in der Tierwelt seinem alttestamentlichen Volk den Gegensatz von rein und unrein, heilig und unheilig klar gemacht (3 Mos. 11)? Wohl wissen wir im neuen Bund, daß alle Kreatur Gottes gut ist, wenn Gott sie reinigt (Apg. 10, 15), aber während Jesus als das „Lamm" Gottes bezeichnet wird und der heilige Geist in Gestalt einer „Taube" niederschwebt, heißt es andererseits, draußen (vor der Stadt) sind die „Hunde". (Offenb. 22, 13; vergl. auch Matth. 7, 6.)

„Ein jegliches nach seiner Art," — so hat Gott die Tiere des sechsten Tagewerks geschaffen. Die Bibel weiß nichts von der heute so weit verbreiteten, nach ihrem Urheber Darwin als „Darwinismus" bezeichneten Meinung, wonach sich die höheren Tiere und

selbst der Mensch im Verlauf von vielen Millionen Jahren aus den niederen Tierarten von selber herausentwickelt hätten, und auch die niederen auf eben solchem Wege aus einer „Urzelle", das heißt einem kleinen Bläschen durch eine ihnen innewohnende Kraft heraus gewachsen wären. Nein. Wie die Pflanzen, so sind auch die Tiere in scharf abgegrenzten, fertigen Arten geschaffen worden. Wohl sind seit der Schöpfung viele Tier- und Pflanzenarten untergegangen; daß aber, seit die Schöpfung mit der Erschaffung des Menschen ihren Abschluß gefunden hat, neue Arten entstanden wären, hat noch niemand beweisen können. Wohl hat der Mensch bei Hunden, Blumen, Pflanzensorten eine Anzahl von „Abarten" zu erzeugen vermocht; die Art selbst aber steht unveränderlich fest. Erstaunlich rasch verwildert, d. h. kehrt zu ihrer ursprünglichen Gestalt zurück jede Rosenart, alle unsere feineren Obstsorten, ebenso besondere Tauben- oder Hundeabarten; die Grundart bleibt unverändert. Seit die Welt steht, ist nicht aus einem Ochsen ein Pferd geworden, und die in unserem Jahrhundert neu aufgetauchte, aber in anderer Form schon vor uralter Zeit ausgeklügelte Meinung, nach welcher der Mensch von einem affenähnlichen Tier im Innern Afrikas stammen würde, das in unbewußtem Drang nach Vollkommenheit sein tierisches Aussehen

aufgegeben und sich eine Sprache angeeignet hätte, ist nicht bloß vom biblischen, sondern auch vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus betrachtet eine grundlose Hypothese allzu kluger Menschen, der tausende von Tatsachen widersprechen.

Wie von den Pflanzen, die am dritten Tage aufwuchsen, und wie von den Fischen und Vögeln des fünften Tagewerks, so enthalten die Schichten im Innern der Erde auch von den am sechsten Tage geschaffenen Vierfüßlern zahllose und zum Teil trefflich erhaltene Ueberreste, und der Leser darf nur in irgend ein Naturalienkabinett gehen, um sie reichlich zu finden. Und damit die Bibel auch darin Recht behalte, daß diese Vierfüßler erst am sechsten Tag geschaffen wurden, so kommen die Ueberreste derselben nicht etwa schon in den älteren Schichten der Erde vor, als ob sie gleichzeitig mit den ersten Pflanzen oder Wassertieren geschaffen worden wären; sondern erst in der später entstandenen, die älteren Schichten bedeckenden Kreideschichte sehen wir diese Vierfüßler zum erstenmal, aber dann auch massenhaft erscheinen. Auch finden sich nicht etwa versteinerte Gerippe von Uebergangsformen, als ob nach darwinistischer Methode langsam und allmählich Wassertiere sich zu Vierfüßlern, Fische zu Ochsen oder nur ein Krokodil zu einem Kamel umgestaltet hätten, sondern

plötzlich stehen sie da, zu Hunderten und Tausenden, die Vorväter unserer Elefanten, Nashörner, Nilpferde, größer und gewaltiger in ihrer Jugendkraft als heutzutag, mit faustgroßen Backenzähnen, mit Stoßzähnen, so dick wie kleine Baumstämme und zehn, zwölf Fuß lang, mit einem Knochengerüst wie aus Balken zusammengefügt, so daß man beim Anblick derselben an die herrliche Schilderung vom Behemot im Buch Hiob (Kap. 40, 10—19) erinnert wird.

Da war zum Beispiel das „Megatherium", oder „große Tier"; nahezu zweimal so hoch und zweimal so lang als ein Stier, mit ungeheuer dicken Knochen, säulenartigen Beinen und fußlangen Krallen; mit einer zwei Zoll dicken, harten Haut überzogen und mit gewaltigen meißelförmigen Zähnen versehen, die ganze Baumäste wie saftiges Gras zu zerkauen vermochten. So wandelte langsam dieses gewaltige Geschöpf Gottes durch die Wälder, und, einer gepanzerten Festung gleich, fürchtete es sich vor keinen Angriffen; durch seine Haut drang weder Kralle noch Zahn; der Anprall eines Löwen oder Tigers hätte es nicht erschüttert, und mit einem einzigen Schlag seiner Tatze konnte es jedes heutige Raubtier zermalmen. Auch das „Dinotherium" oder „Schreckenstier", von dem im Stuttgarter Naturalienkabinett ein gewaltiger Schädel mit Hauzähnen zu sehen

ist, schuf Gott an jenem Tage. Wie ein Nilpferd gestaltet, aber viel größer, versehen mit einem starken Rüssel und großen, nach unten gebogenen Hauzähnen oder Stoßzähnen, durch die es sich im reißenden Strom festankern konnte, nährte sich auch dieses Tier, so weit wir wissen, von Gewächsen und Wasserpflanzen. Auch viele „Mammute" und „Mastodonten", zwei große Elefantenarten, gab es damals. Der letztere, mit dichtem, zottigem Pelz bedeckt, mit ungeheuren Stoßzähnen bewaffnet, lebte nach Norden hin bis ins heutige Sibirien, wo zahllose Zähne dieses Tieres jetzt noch den größten Teil des im Handel vorkommenden Elfenbeins liefern. Ja, im Polareis eingebettet hat man solche Tiere, die vielleicht zur Zeit der Sintflut hingeschwemmt wurden, so gut erhalten gefunden, daß Hunde sich von ihrem Fleisch nähren konnten, und sogar Reisende einen Braten aus solchem vieltausendjährigen Fleisch versuchten. — Neben diesen Tieren liefen zur Zeit des sechsten Schöpfungstags in den Wäldern ungeheure Landeidechsen umher, bis zu 70 Fuß lang und höher als ein Stier; Schuppentiere von 14—24 Fuß Länge, mit sechseckigen oder spitzigen stahlharten Schuppen bedeckt, wie deren in Südamerika heute noch verschiedene, freilich sechsmal kleinere Arten leben. Dazu zahlreiche kleinere Tiergattungen, bis herab zu den Wasserjungfern und

Spinnen, die wir jetzt noch sauber einbalsamiert im Bernstein finden, diesem allmählich hartgewordenen Harz von damaligen Tannenarten.

Also ward das Tier geschaffen, das jetzt noch in unendlicher Mannigfaltigkeit unsere Erde bevölkert. Was einst auf der neuen Erde mit ihm sein wird, wissen wir nicht. Daß es aber, so gut es unter den Bäumen des ersten Paradieses sich ergehen durfte, dereinst auch unter denen des zweiten Paradieses wandeln werde, darauf weist die heilige Schrift deutlich hin. (Vergl. Jes. 11.) Verlangt biblische Nüchternheit einerseits, daß wir gewagte Spekulationen vermeiden, so müssen wir uns andrerseits davor hüten, daß wir uns die Welt der Vollendung arm, kahl und dürftig vorstellen. Gottes Himmel ist nicht etwa ein großer Saal, in dem man immer nur beisammensitzt, sondern eine herrliche Welt, ja eine Fülle von Welten, die alle seiner Klarheit und Herrlichkeit voll sind; einst wird es das gesamte Weltall sein, und die Millionen von Sternenwelten, die wir am Himmelsgewölbe erglänzen sehen, sind nur ein kleines Stück von dem großen göttlichen Schöpfungsgebiet, in dem Platz ist für Millionen von Geschöpfen aller Art, von denen wir hier auf unserer kleinen Erde keinen Begriff und keine Ahnung haben.

Des Menschen Leib.

Und Gott sprach: Laßt uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel, und über das Vieh, und über die ganze Erde, und über alles Gewürm, das auf Erden kreucht. Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn, und schuf sie, ein Männlein und Fräulein. Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch, und füllet die Erde und machet sie euch untertan und herrschet über Fische im Meer und über Vögel unter dem Himmel und über alles Tier, das auf

Erden kreucht. Und Gott sprach: Sehet da, ich habe euch gegeben allerlei Kraut, das sich besamet auf der ganzen Erde, und allerlei fruchtbare Bäume, und Bäume, die sich besamen zu einer Speise, und allem Tier auf Erden und allen Vögeln unter dem Himmel und allem Gewürm, das da lebet auf Erden, daß sie allerlei grün Kraut essen. Und es geschah also. (1 Mos. 1, 26—30.)

Die Erde war nun fertig und herrliches Leben überall; aber noch harrten die Geschöpfe des sichtbaren Herrschers. Da spricht Gott nicht mehr ohne weiteres ein Schöpfungswort, sondern hier geht die heilige Dreieinigkeit mit sich selbst zu Rat, und daraus geht ein großer, ewiger Beschluß hervor. „Laßt uns," sprechen Vater, Sohn und Heiliger Geist, „Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei!" Welche Würde! Also ein Vizekönig Gottes auf Erden, Gott gleich, sein Abbild, ein unumschränkter Beherrscher aller Geschöpfe, ein Vermittler zwischen Gott und ihnen sollte der Mensch sein! — Aber was haben nun Satan

und Sünde aus ihm gemacht! Einen armen Sklaven seiner Lüste und Begierden, der im kranken Leibe dahinsiecht, zur Erde gebückt, schwitzt und weint und die ganze Schöpfung nicht mehr beherrscht, sondern in steter Angst fürchtet. Er fürchtet die Sonnenhitze und den kalten Luftzug, er fürchtet das Feuer und das Wasser und die Tiere des Feldes, er fürchtet das Leben und fürchtet den Tod, und seine ganze Macht und Wissenschaft vermag nichts gegen die Reblaus und den Kartoffelpilz oder gegen die unsichtbaren Cholera- und Pestbazillen, die ihm entsetzlichen Schmerz und tödliche Krankheit bringen. Wie ist der König der Erde so gefallen und seine Herrlichkeit so dahin!

Und doch sieht man schon dem Leib des Menschen noch Spuren seiner Würde an. Nicht lang hingestreckt und das Gesicht nach unten gekehrt wie die Tiere wandelt er auf der Erde, sondern aufrecht berührt er sie nur mit den Füßen, und trägt den Kopf in die Höhe gehoben. Und wie vereinigt er in seinem Körper die verschiedensten Eigenschaften! Während das eine Tier durch Schnelligkeit, das andere durch Stärke, das dritte durch feines Gehör oder scharfes Gesicht sich auszeichnet, keines aber sämtliche Eigenschaften in schönem Ebenmaß vereinigt, besitzt der richtig ausgebildete Menschenleib sie alle in gleich schöner Ausbildung.

Von kräftigen Menschen erzählt die Geschichte Kraftleistungen, die, wenn man Größe und Gewicht des Menschenkörpers in Betracht zieht, die Kraftleistungen des Pferds und des Ochsen, ja selbst die des Löwen übersteigen. Die schnellsten Tiere sind schon von den Menschen im Lauf überholt worden; der Araber der Wüste unterscheidet in der reinen Saharaluft auf drei Stunden Entfernung, da wo der Europäer nichts oder nur einen schwarzen Punkt entdeckt, ein Pferd und ein Kamel, und die Tunguſen in Sibirien sehen mit bloßem Auge die vier Monde des Jupiter. Der Mensch ist ferner nicht mit Schuppen, Federn oder Haaren bedeckt; denn solche, wenn sie auch das Tier gegen Kälte schützen, stumpfen ab und beeinträchtigen zu sehr den Tastsinn, sondern ihn deckt eine zarte, für alle Eindrücke höchst empfängliche Haut. Und welches Tier könnte so wie der Mensch ebenso die 40 und mehr Kältegrade Sibiriens wie die 42 Hitzegrade Afrikas ertragen? könnte so wie der Mensch wohnen ebenso im ewigen Eis und Schnee wie im glühenden Sand, auf hohen Berggipfeln und dreitausend Fuß tief unter der Erde, wie die Bergleute von Falun in Schweden?

Und was für ein Wunder ist sein Leib! Das Auge, das sich je nach Bedürfnis erweitert oder verengert, das sich beim Sehen in die Ferne den Gesetzen

des Fernglases, beim Sehen in die Nähe denen des Vergrößerungsglases anpaßt, ist schon an sich eine wunderbare Welt von zarten Nerven und Muskeln, die Millionen von Lichtstrahlen und Bildern aufnehmen und der Seele getreulich erzählen, wie die Welt draußen aussieht. Ebenso das menschliche Ohr, in welchem 4300 wunderbar feine Stäbchen wie die Saiten einer Harfe bei jedem Ton und Klang erzittern und durch die der Geist im Innern die Wunder des Tons vernimmt, und vor allen Dingen das größte der Wunder hört, nämlich das Wort. Um aber diese edeln Sinne lebensfähig zu erhalten, dazu sind die Ernährungswerkzeuge da: Mund, Schlund und Magen erfassen passende Nahrung und verarbeiten sie in ein paar Stunden zu Blut, so daß das Brot, das noch vor einigen Stunden als toter Stoff auf deinem Tische lag, nun ein Teil deiner selbst wird, sich in Blut verwandelt, wovon du lebst, in Gehirn, womit du denkst. Und das Blut, diese geheimnisvolle Flüssigkeit, von der uns die Bibel sagt, daß das Leben oder die Seele in ihr sei, wird nun vom Herzen gefaßt, diesem wunderbaren Mittelpunkt alles Lebens, und ruhe- und rastlos, bei Tag und bei Nacht, ob du daran denkst oder nicht, pumpt das Herz diesen Lebenssaft durch die feinsten Adern, bis in dein Gehirn hinauf und in den Magen, bis in die

Finger- und Zehenspitzen und ernährt damit deinen ganzen Körper. Wäre dieses dein Herz nur eine von Menschen gebaute Maschine aus Stahl und Diamant, so wäre es schon längst abgenützt und arbeitsunfähig. Denn es schlägt in der Minute siebenzigmal, macht im Tag 100 800mal, im Jahr 36 792 000mal. Bist du 50 Jahre alt und ein gesunder Mensch, so hat dein Herz, ohne je auszusetzen, über 1800millionenmal geschlagen und spürt doch keine Müdigkeit! Ebenso unaufhörlich und unermüdlich arbeiten die Lungen, atmen durch Tausende von Zellen frische Luft ein, wie ein Schwamm Wasser aufsaugt, teilen diese frische Luft dem Blute mit, damit es lebensfähig bleibe, nehmen ihm die im Körper verbrauchte schlecht gewordene Luft wieder ab, indem sie dieselbe ausatmen, und alles das, ob du daran denkst oder nicht.

Neben diesen wunderbaren Organen der Ernährung, des Blutumlaufs und des Atmens ist noch der Körper von einem reichen Netz von feinen, weißen Schnüren durchzogen, die alle im Rückenmark oder Gehirn sich vereinigen: das sind die Nerven, diese Telegraphen- und Telephondrähte, mittelst deren die Seele empfindet, was im Körper vorgeht, Schmerz und Genuß, Wärme und Kälte. Und alle diese verschiedenen Tätigkeiten greifen harmonisch in einander über. Keine

kann ohne die andere sein; die Nerven und das Hirn brauchen beständigen Blutzufluß, und versiegt dieser nur eine halbe Minute, oder ergießen sich nur ein paar Tröpfchen daneben, so stürzt der Mensch vom Schlag getroffen zu Boden. Ebenso bedarf auch das Herz seinerseits der Nerven für seine Tätigkeit, und muß vom Magen aus ernährt werden; dasselbe gilt von den Lungen und ihren Verrichtungen. Und alles dies geschieht nicht wie bei unsern Maschinen mit Ach und Krach, mit Lärm und Getöse; nein, so leise, so sanft und sachte, daß der Mensch es gar nicht merkt, regiert der Hauch Gottes in ihm alle diese wunderbaren Kräfte und treibt sie zu einheitlichem Tun, das wir Leben heißen. Da müssen wir wohl mit David ausrufen: „Ich danke dir, Gott, daß ich wunderbarlich gemacht bin!"

Noch in anderer Hinsicht ist unser Körper ein wunderbares Ding. Wir sind gewöhnt, ihn gleichsam als einen ganz festen, unveränderlichen Besitz anzusehen. Aber mit Unrecht; unser Körper ist etwas im höchsten Maß *Veränderliches*, Dahinfließendes, und zerrinnt uns sozusagen fortwährend unter den Augen, um sich jeden Augenblick neu zu bilden. Daß er stets Nahrung bedarf, um zu bestehen, wissen wir ja; aus der Tatsache aber, daß diese Nahrung sich auf ein paar Pfund täglich beläuft, während der Körper doch nur

um einige Gramm täglich an Gewicht zunimmt, sehen wir, daß in unserem Körper fortwährend ein großer und stetiger Verbrauch von Stoffen stattfindet. Wie nämlich das Wasser an der Luft verdunstet, und wie sogar feste Stoffe, z. B. Metalle, von selber, wenn auch ganz langsam, an Gewicht abnehmen, weil unaufhörlich kleine Teile derselben sich loslösen und in der Luft auflösen, — so ist auch unser Körper in fortwährendem Zerschmelzen und Verdunsten begriffen. Das geht bis auf die Knochen hinein, denn man hat herausgebracht, daß auch diese mitten im Leibe sich beständig erneuern, unaufhörlich vergehen und durch die Ernährung des Körpers neu entstehen, ja daß unser ganzer Körper in etwa sieben Jahren ein ganz anderer wird, in dem auch nicht ein kleinstes Teilchen des früheren zurückbleibt. Demnach hat ein zweiundvierzigjähriger Mann seinen Leib schon sechsmal vollständig gewechselt, und doch bleibt seine Gestalt, sein Aussehen im wesentlichen gleich, und mitten in der Veränderlichkeit zeigt sich eine geheimnisvolle Einheit und Unveränderlichkeit und weist auf eine verborgene göttliche Kraft hin, welche hier zu Grunde liegt. Die Menschenseele, deine Seele hat von Gott die Macht empfangen, bei Tag und bei Nacht, ob du wachst oder schläfst, beständig unzählige Stofftheilchen an sich zu ziehen, um immerwährend daraus

einen Körper sich zu schaffen und zu unterhalten, damit sie durch denselben in steter Berührung mit der äußeren Welt bleibe. Und nicht nur das, sondern sie hat Macht, diesen Körper bis zu einem gewissen Grad zu einem Bild ihrer eigenen Beschaffenheit zu machen. Hast du schon nach längerer Zeit einen Menschen wieder gesehen, der indessen sich dem Laster ergeben, von Gott abgefallen, mit sich und der Welt zerfallen war? Und hast du es ihm nicht an seiner Leiblichkeit, seinem Gesicht abgemerkt: er ist heruntergekommen, verkommen, auch wenn er noch so schön angezogen und noch so sauber gewaschen und gekämmt war? Und umgekehrt: hast du noch nie aus eines Menschen Angesicht Wohlwollen, göttlichen Frieden leuchten sehen, auch wenn er kein Wort sprach? Also: Wie Gott den Menschen nach seinem Bilde schuf, so bildet sich auch die Seele einen Körper nach ihrem Bilde, und stets schimmert mehr oder weniger die unsterbliche Seele durch den vergänglichen und sterblichen Körper. Diese Seele ist noch ein viel größeres Wunder als der Körper des Menschen: von ihr wollen wir noch reden.

Des Menschen Geist.

Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, im Bilde Gottes schuf Er ihn.

Was dieses Wort bedeutet, werden wir erst im auferstandenen Leib, leuchtend wie die Sonne, einem strahlenden Mittelpunkt himmlischer Kräfte, recht verstehen. Geadelt ist die menschliche Gestalt dadurch, daß Gott selber, Jehova, sich in dieser Gestalt geoffenbart hat. Auch dadurch, daß er in derselben die Engel, mächtig an Kraft, schuf. Aber es handelt sich bei diesem Wort auch um die Grundkräfte und Eigenschaften der menschlichen Seele, sowie auch um die Stellung des Menschen zur übrigen Schöpfung. Wie Gott über das ganze Weltall, so soll der Mensch in Gott über die Erde und sämtliche Geschöpfe herrschen, und das tut er, obgleich gefallen, immer noch in einem gewissen Sinn. Freilich sind sie nicht mehr in freiem Gehorsam seine Untertanen, die er in der Liebe Gottes zu ihrem Glück regiert, sondern es geht nach dem Wort Gottes zu Noah: Eure Furcht und Schrecken sei über alle Tiere

auf Erden" (1 Mos. 9, 2), und statt ihr Gott zu sein, ist er leider allzu oft ihr Teufel. Dennoch hat er große Macht. Nicht ein Wesen gibt es auf Erden, das ihn zur Rechenschaft ziehen und ihn fragen könnte: warum tust du das? Pflanzen und Tiere sind in seine Hand gegeben; er kann eine Pflanze versetzen und sie anderswo wachsen lassen; und will uns das, weil wir dran gewöhnt sind, als etwas Geringes erscheinen, so müssen wir bedenken, daß das kein einziges Tier vermag. Ebenso kann der Mensch nicht nur ein Tier töten, sondern auch es erziehen, zähmen, ausbilden; und würde er, anstatt die irdischen Geschöpfe nur als Sklaven zu betrachten, die er nach Belieben quälen darf, sich ihrer annehmen, wie es einem rechten König zusteht, so könnte er in seinem Teil jetzt schon manches Sehnen und Aengstigen der seufzenden Kreatur stillen. So ist der Mensch weiter auch das einzige Geschöpf auf Erden, das Macht hat über das Feuer, dieses Element des Zornes Gottes. Mögen auch manche Leistungen des Tiers, so z. B. die Baukunst des Bibers, mehr Verstand zu erfordern scheinen, als wenn die Menschen in der Urzeit Feuer gewannen, indem sie auf einen vom Blitz angezündeten Baum Holz zulegten, um das Feuer zu erhalten, so ist doch kein Tier, auch der Affe nicht, auf einen solchen Gedanken gekommen.

Mehr noch als diese Naturbeherrschung sind es aber die Grundkräfte des Menschengeistes, worin seine Gottesähnlichkeit zu Tag tritt. Was ist denn der Menschen Kunst und Wissenschaft, ihr Kriegführen und Reichegründen, ihr Städtebauen und Gesetzaufstellen anders als eine stete Offenbarung und Kundgebung einer unsterblichen, göttlichen Seele, die eben keine Ruhe findet, bis sie ruhen kann im ewigen, unendlichen Gott selbst? Warum genügt es ihr nicht, es sich wie der Ochse an der gefüllten Krippe wohl und genug sein zu lassen? Das macht: sie ist Gottes Ebenbild.

Ein Stück dieser Gottebenbildlichkeit ist unser Gewissen. Wie vor Gott kein Böses bestehen kann, so auch nicht vor dem Göttlichen im Menschen, das unerbittlich sein Tun, Reden und Denken richtet und straft. Oft hat schon ein Mörder nach zehn und zwanzig Jahren sich freiwillig dem Gericht gestellt und um Strafe gebeten, nur damit endlich der furchtbare, unerträgliche Richter in ihm schweige. Oder siehe den reichen Mann, der durch schlechte, unredliche Künste ein großes Vermögen gewonnen hat. Wohl sitzt er in einem herrlichen Haus an der reichlich besetzten Tafel. Wohl preisen ihn seine Freunde und nennen ihn einen reichen Mann, einen gescheiten, einen rechtschaffenen und hochgeachteten Mann, und fast glaubt er's ihnen. Aber

sind die Freunde weg und die Lichter erloschen, dann wälzt er sich unruhig und friedelos auf seinem prachtvollen Bett hin und her, und sinnt über weitere Spekulationen, nur daß er nicht hören möge die kleine, leise Stimme, die unaufhörlich in der stillen Nacht flüstert: „Du bist ein Dieb.“ — Auch das Gedächtnis ist ein Großes. Was für eine Macht über Zeit und Raum liegt darin, fast ein Stück von Gottes Allgegenwart! Längst Vergangenes hat die Seele einst erfaßt, und jetzt, nachdem Fluten des Schmerzes und der Freude oft über sie gezogen, nachdem sie Unzähliges erlebt, getan, gesprochen und gedacht hat, vielleicht ein ganzes Menschenleben darüber gegangen ist, hat sie noch Macht, aus dem Ozean der Vergangenheit nach ihrem Willen dieses oder jenes, das scheinbar längst verschwunden, wieder heraufzuholen; und der siebzig- und achtzigjährige Greis sieht noch die Stube, in der er als Kind gespielt, hört noch die Stimme der längst verstorbenen Mutter. Das ist eine gewaltige Macht der menschlichen Seele; nach Beobachtungen, die man an Menschen in hohem Alter, in Krankheit, im Wahnsinn und im Sterben gemacht hat, ist diese Macht größer und vollkommener, als wir es uns gewöhnlich vorstellen. Man muß annehmen, daß die menschliche Seele überhaupt nichts vergißt; sondern es wird nur zeitweise dieses oder jenes

Erlebte in ihr von anderem zugedeckt; aber einst wird aus ihren Tiefen alles Erlebte, jede Tat und jedes Wort, ja jeder Gedanke lebendig, wahr, vollkommen wieder aufleben, damit sie darnach gerichtet werde.

Und nun das besondere Wunder des Menschengeistes: das Wort! Die Tiere haben wohl auch eine Art Sprache und können durch Töne oft in ergreifender Weise Freude und Schmerz ausdrücken; aber das Wort haben sie nicht, und noch nie hat der intelligenteste Hund ein nur einsilbiges Wort erfunden, um seinen Herrn damit zu nennen. Warum nicht? Weil ihm der Geist fehlt, der die Menschen und Dinge innerlich erfaßt und versteht. Wie es aber von Gott bei der Schöpfung zu allererst heißt: „Er sprach", „er nannte", so begann auch Adams Werk auf Erden mit dem Worte: Er benannte die Tiere mit Namen. Welche wunderbare Fähigkeit der Menschenseele, das was in ihr liegt, ja sich selbst im Wort gleichsam auszuhauchen! Mit deinen Lippen und deiner Zunge versetzest du ein klein wenig Luft in zitternde Bewegung: diese Luft- oder Schallwellen erfaßt das Ohr deines Nächsten, und sofort erkennt er deine tiefsten Gedanken. Mit dieser scheinbar so unbedeutenden Tat, mit diesem bißchen in Bewegung gesetzter Luft kannst du das Beste und das Schlimmste wirken; mit dem Wort Zorn erregen, Trost

spenden, zu Gott oder zum Teufel unsterbliche Seelen führen; mit und durch das Wort sind und werden täglich Reiche gegründet und zerstört, Städte gebaut, Staat und Gesetz festgestellt, Kunst und Wissenschaft getrieben. Und wie großartig einfach sind auch hier wieder die Mittel, durch welche so Großes geschafft wird! Fünf Vokale und etwa zwanzig Konsonanten genügen seit 6000 Jahren den gebildetsten Völkern der Erde und werden ihnen, so lang die Erde steht, genügen, um alles, was das menschliche Herz denken, empfinden, erdichten und erfinden kann, auszudrücken. In diesen fünfundzwanzig Zeichen liegen verborgen alle Bücher und Schriften, die je geschrieben wurden oder noch geschrieben werden, alle Reden, die je gehalten, alle die Sprachen und Dialekte, die die Menschheit je gesprochen oder noch sprechen wird. Vieles kann der Mensch erfinden, jedoch keinen neuen Buchstaben, keinen sechsten Vokal zu den fünf andern, die ihm Gott gegeben. Hier ahnen wir etwas davon, warum der ewige Gottessohn in der heiligen Schrift das „Wort Gottes" heißt. Von der Kraft, welche auch einem Menschenwort innewohnt, zeugt der Spruch: „Aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden, und aus deinen Worten wirst du verdammt werden." (Matth. 12, 36. 37.) Und ebenso das Wort eines Noah, der sprach: „Verflucht

sei Kanaan, er soll ein Knecht der Knechte sein unter seinen Brüdern," und damit besiegelte er das Schicksal eines ganzen Erdteils auf Tausende von Jahren hinaus, denn die ganze Weltgeschichte bezeugt es: Afrika war stets und ist noch das Land der Sklaverei. Und als Isaak den Jakob gesegnet hatte, da half kein Bitten und Weinen Esaus mehr: das Wort war gesprochen und Jakob blieb gesegnet. So groß ist die Macht des in Gott gesprochenen Worts. Darum ist es ein trauriges Zeichen unserer Zeit, daß das Wort unter uns so sehr entartet ist. Noch die alten Griechen und die Römer hielten etwas auf das Wort, und Sokrates sagte: „Unrichtig sprechen schadet der Seele," oder: „Rede doch, damit ich dich sehe." Darum galt es auch als ein Hauptzweck der Erziehung, den Menschen zu lehren, kurz, treffend, wahr zu sprechen. Aber was für ein Schwall von nichtigen, hohlen, leeren, nichtssagenden, auch unwahren Worten ergießt sich immer mehr heutzutage gesprochen und gedruckt durch die Welt, so daß man geringschätzend sagt: „Das sind eben Worte!" und vom „Lügen wie gedruckt" spricht. Das ist ein großer Schaden!

Gott sei Dank, daß Gottes Wort mehr Kraft, Gültigkeit und Dauer hat, als solch nichtiges Menschenwort, und daß es sich auch vom Satan keinen Strich

durch die Rechnung machen läßt. Gottes Wort ist ewig und kann nicht vergehen. Und hat er einmal gesagt: „Laßt uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die ganze Erde," so kann die volle Erfüllung dieses Worts zwar durch die Sünde aufgeschoben, aber nicht aufgehoben werden. Der durch Jesum Christum erlöste Mensch, erneuert in das Ebenbild Gottes, wird einst über die ganze neue Erde herrschen, ja selbst die Engel richten (1 Kor. 6, 3); sein Wort wird wieder schöpferische und richtende Macht haben. Aber seinen höchsten und herrlichsten Zweck wird des in Christo vollendeten Menschen Wort einst darin haben, daß er mittelst desselben in alle Ewigkeit Preis und Ehre und Dank darbringt seinem Gott, denn Er hat alle Dinge geschaffen und durch seinen Willen haben sie das Wesen und sind geschaffen. (Offb. 4, 11.) „Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen." (Offb. 21, 1.) Auch diese Worte der Schöpfung, die wir bisher betrachtet, sind unvergänglich; das Licht und die Luft, der Berg und die Pflanze und das Tier, das sind einige Gedanken eines Gottes, der niemals sein Werk als mißlungen aufgibt. Auf der neuen Erde

werden wir diese Schöpfung in noch größerer Pracht und Herrlichkeit schauen dürfen und es alles ererben. Offb. 21, 5: „Siehe, ich mache alles neu!"

Traurig, daß manche Christen so schwer an diese zweite Schöpfung Gottes glauben können. — Daß der Baum und der Vogel, der Strom und der Berg hier auf Erden wirklich und wahrhaftig da sind, — man müßte ein Narr sein, es zu leugnen! — Daß aber derselbe Gott, der einst sie schuf, ebenso eine neue Erde und auf derselben kristallene Ströme und hohe Berge, Bäume des Lebens und eine prächtige Stadt wirklich, reell, sichtbar und greifbar schaffen kann und schaffen will, darin und darauf wir im auferstandenen, sichtbaren und greifbaren Körper, im weißen Kleide, mit Händen zum Greifen und Füßen zum Gehen, einem Mund zum Essen und Trinken, Sprechen und Singen und lichten Augen, um diese ganze Schöpfung zu schauen, leben werden, — das dünkt ihnen fast unglaublich; das legen sie sich trotz der leibhaftigen Auferstehung Christi und des Wortlauts der Schrift als bloße Bilder einer nebelhaften unbegreiflichen Existenz ohne greifbare Realität aus. Daß diese Welt sich selbst erschaffen hätte, ist doch unvorstellbarer Unsinn. Hat aber Gott sie einst erschaffen, warum soll er nicht noch eine zweite schaffen können? Ist denn seine Hand verkürzt?

Kann der Schöpfer nicht mehr schaffen? Soll eine selige, unvergängliche ewige Schöpfung, von keinem Bösen mehr getrübt, entweiht, gelähmt, nicht noch wesenhafter, inhaltsvoller, wahrer sein als diese zeitliche und vergängliche? O Unglauben des bösen Menschenherzens, so träge zu glauben, was Gott uns in seinem Wort verbürgt.

Prächtig entspricht das letzte Blatt der Bibel dem ersten. Auch hier zeigt sich das Wort Gottes als ein Ganzes, als eine Offenbarung mit Anfang und Ende der ewigen Ratschlüsse über die Menschheit und die Schöpfung. — „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde." — Am Ende schafft Er neue Himmel und eine neue Erde. — Auf jener gab es vier Ströme; auf der neuen einen kristallenen Strom aus dem Tempel. Im ersten Paradies einen Baum des Lebens; im zweiten viele Bäume des Lebens. Auf der ersten Erde gab es Berge; auf der neuen steht das neue Jerusalem auf einem sehr hohen Berg. (Siehe Hesekiel und Offenbarung.)

Aber prächtig sind auch die Unterschiede zwischen der ersten und der zweiten, noch herrlicheren Schöpfung. Sonne und Mond leuchteten der ersten Erde, und selbst im Paradies gab es Nächte. (1 Mos. 3, 8.) Von der neuen Erde heißt es: „Es wird keine Nacht da sein und

werden nicht bedürfen einer Leuchte oder des Lichts der Sonne; denn Gott der Herr wird sie erleuchten." (Offenb. 22, 5.) Nackt waren Adam und Eva, ein Ausdruck und Sinnbild paradiesischer Unschuld. Auf der neuen Erde wandeln die Auferstandenen in weißen Kleidern, eine sichtbare Folge der Gerechtigkeit der Heiligen. Im ersten Paradies wohnte der Mensch unter den Bäumen des Gartens; im zweiten in den kunstvollen überaus herrlichen Palästen der ewigen Stadt mit den Perlentoren und den goldenen Gassen. Und im Gegensatz zum ersten: „Du sollst nicht essen von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen," heißt es von der zweiten Schöpfung: „Es wird kein Bann (kein Verbot) mehr sein." Wo aber nichts mehr verboten ist, ist auch keine Uebertretung mehr möglich. Noch war mitten im ersten Eden ein großes Nein. Im zweiten ist alles Ja und Amen. „Und es wird kein Tod mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen." (Offenb. 21, 4.)

Gott mache uns durch Christi Blut tüchtig zu dieser Erbschaft der Heiligen im Licht!

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Der Anfang	3
Die Erde	11
Das Licht	19
Die Luft	31
Das feste Land und das Meer	39
Die Pflanze	48
Sonne, Mond und Sterne	59
Fische und Vögel	70
Die Landtiere	80
Des Menschen Leib	88
Des Menschen Geist	97

Im Verlag von J. F. Steinkopf in Stuttgart sind erschienen:

Bettex, F., Prof., Das Lied der Schöpfung.

5. Auflage. Geh. ℳ 4. —. **Fein gebunden** ℳ 5. —.

In zwölf Kapiteln: Der Anfang; Die Erde; Das Licht; Die Luft; Das feste Land und das Meer; Die Pflanze; Sonne, Mond und Sterne; See- und Landtiere; Der Mensch; Der Fall; Die Schuld und die Klage der Schöpfung; Das Gericht und die neue Schöpfung — zeichnet Verfasser die Tage und Zeiten der Schöpfung nach Bibel und Wissenschaft aus einem Reichtum interessanter Tatsachen, Wirkungen und Beobachtungen. Jedes Blatt regt in uns schlummernde Gedanken und Empfindungen an, aber nicht nur zu dem Sichtbaren, sondern zugleich zu der höheren, unsichtbaren Natur, die zum Ziel des Irdischen, zu seiner Vollendung nach der göttlichen Bestimmung.

Einige Beurteilungen:

Das Buch gewährt dem denkenden Leser eine tiefe Erquickung und Erbauung: wie von hoher Warte aus blickt er weit hinaus über diese gewaltige Schöpfung, die da anhebt mit den Worten: Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde, und die da endet mit dem neuen Himmel und der neuen Erde, wie sie St. Johannes im Gesichte schaute.

Neue Preuß. (†) Zeitung. 30. Nov. 1900.

Bettex hat sich durch seine geistvollen Bücher bei dem christlichen Publikum selbst eingeführt. Er bedarf keines Vorspanns. So will ich auch die Erscheinung des genannten Buches nur anzeigen. Es ist voll von großartiger Poesie in strengem Anschluß an die heilige Schrift.

Bremer Kirchenbote von D. O. Funcke. Nov. 1900.

Wunderschön ist die feine und lebhafte Naturempfindung oder Sympathie mit der Natur. **Herrnhut,** 3. Nov. 1900.

Geistvoll, gedankenreich, ein feuriger, fesselnder Nachweis und Lobpreis der Größe Gottes in der Natur. Es ist eine Herzensfreude, einen solch bibelfesten und bibelgläubigen Naturforscher zu hören. **Evang. Kirchenbote f. d. Pfalz.** Nov. 1900.

Better, F., Prof., Die Bibel Gottes Wort. 4. verm. Auflage. Geh. ℳ 3.— Eleg. geb. ℳ 4.—

Aus fröhlichem, seiner Wahrheit gewissem Glauben wird ein kräftiges Zeugnis gegeben für die Wahrheit, die Göttlichkeit, die Segenskraft und die Einzigartigkeit der Bibel; aber es trifft auch ein blankes, scharfes Schwert diejenigen, welche pietätlos die Arbeit des Zerpflückens und Herabsetzens an unserer Bibel geübt haben und noch üben. —

— — **Das Wunder.** 5. vermehrte Auflage. Fein kart. ℳ 1.50.

In kurzer Zeit hat dieses vortreffliche Büchlein mehrere Auflagen erlebt, gewiß ein Zeichen, daß es gleich den anderen Werken des Verfassers sich schnell Freunde erworben hat. Es verdient auch weiteste Verbreitung.

(Die Seelsorge.)

— — **Das erste Blatt der Bibel.** Wohlfeile Ausgabe. Zu weiter Verbreitung geeignet und empfohlen. Preis geh. 30 ₰, 50 Expl. à 25 ₰, 100 Expl. à 20 ₰.

Die Schöpfungsgeschichte, ein kleiner Kosmos. Lebendig, klar und faßlich; in vielen Schulen eingeführt und zugleich dem denkenden Manne anziehend und packend.

Bannerträger des Evangeliums in der Heidenwelt. Von **Paul Richter**, Pastor in Werleshausen. Lebensbilder aus der Mission. 2 Bände à 206 S. mit je 4 Bildern. Geb. à ℳ 2.50, in 1 Band geb. mit Futteral ℳ 4.50.

Das Buch enthält anziehende Lebensbilder von 18 Pionieren der evangelischen Heidenmission, unter anderen von Ziegenbalg, Zinzendorf, Zeisberger, Carrey, Livingstone, Mackay u. a. Bei der Auswahl sind die deutschen Missionen besonders berücksichtigt. Das Buch ist in erster Linie für die reifere Jugend und das Volk bestimmt. Die Darstellung ist frisch, farbenreich, voll interessanter Episoden. Es sollte darum in allen Schul- und Volksbibliotheken Eingang finden. Auch zum Vorlesen in Jünglings- und Jungfrauenvereinen wie am Familientisch ist es prächtig geeignet; die Geistlichen können es zur Vorbereitung auf Missionsstunden bestens gebrauchen. Das Fehlen einer guten Sammlung von Missions-Biographien ist bisher öfter als ein großer Mangel empfunden worden.

Weitbrecht, G., Prälat, **Heilig ist die Jugendzeit.** Ein Buch für Jünglinge. 16. Aufl. Mit Titelbild. Geheftet *M* 4.— Gebunden *M* 5.— Mit Goldschnitt *M* 5. 60.

Für jeden jungen Mann der hochherzige Gefährte auf dem Lebensweg.

— — **Maria und Martha.** Ein Buch für Jungfrauen. Mit Titelbild von Prof. D. Pfannschmidt. 9. Auflage. Geh. *M* 4.— Schön geb. *M* 5.— Mit Goldschnitt *M* 5. 60.

Der Jungfrau goldenes Buch.

— — **Der christliche Ehestand.** Geh. *M* 4.— Geb. *M* 5.— Geb. mit Goldschnitt *M* 5. 60.

Der Ehestand ist der erste Stand, von Gott gesetzt zum Grundstein der Wohlfahrt des Einzelnen und aller Nationen. Kein Lob und Lied kann seinen Preis erschöpfen. — Ein feines Fest- und Geschenkbuch für jedes Haus, für Braut- und Eheleute. Besonders als Hochzeitsgeschenk wertvoll und so manchem nutzlosen Tand vorzuziehen!

— — **Der Fels in den Wellen.** Altes und Neues. 2. verm. Aufl. Geh. *M* 4.— Fein geb. *M* 5.—.

Das Alte und Neue, welches im vorliegenden Buch dargeboten wird, möchte aus den Fragen und Meinungen der Zeit zu den ewigen Wahrheiten hinleiten und die Fäden aufzeigen, welche sich überall von den Erscheinungen und Aufgaben des Tages hinüberspinnen in die Glaubenswelt des Ewigen. Aus dem reichen Inhalt des Buches sei hier angegeben: Der Glaube und sein Recht. Was haben wir an unserer Bibel? Das Gewissen. Erbschaften. Die Stellung des Steuers. Nerven. Jesus als Wundertäter. Die Gottheit Christi. Vom Umgang. Wenig ist mehr denn viel. Luther und Bismarck. Behauen des Steins. Wer ist gebildet? Fortschritt. Der Himmel auf Erden. Kampf ums Dasein. Ist mit dem Tode alles aus? Ein Blick hinüber übers Grab. Unwahrheit an Sterbebetten. Anfang und Ende der Menschheit auf Erden.

— — **Das Leben Jesu** nach den vier Evangelien für die christliche Gemeinde dargestellt. 3. neu bearb. Aufl. Schön geb. *M* 5.—

Verf. war bemüht, das wunderbare Licht des Lebens Jesu selber leuchten zu lassen, damit es seinen eigenen Beweis in dem Wahrheitsgefühl und in der tiefsten Empfindung des Lesers führe.

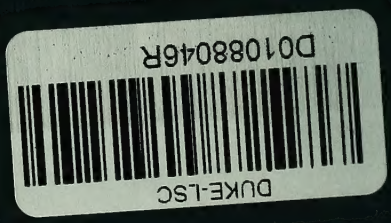
— — **Unser Glaube.** Der Gemeinde dargelegt. Geh. *M* 3.— Geb. *M* 4.—

Ein Grundriß der christlichen Lehre und Erkenntnis und ein Brunnquell der großen Wahrheiten des Glaubens, zu einer Leuchte fürs Leben ebenso einfach und behältlich, wie tief und lebendig dargestellt.

Grube, A. W., Naturbilder. 15 Bändchen, jedes hübsch kartoniert mit Titelbild 75 ₰.

1. Geschichte eines Wassertropfens. Der Bernstein. Die Koralle. Die Fichte. Die Palme. Die Gazelle. Der Yak.
2. Das Gold. Das Eisen. Die Steinkohle. Der Diamant. Die Perlen. Die Cochenille. Die Seidenraupe.
3. Das Leben des Lichts. Das Silber. Das Kupfer und Zinn. Das Roggenkorn. Der Weinstock. Die Honigbiene.
4. Die Eiche. Die Linde. Der Kuckuck. Die Nachtigall. Das Eichhörnchen. Der Edelhirsch.
5. Der Elefant. Der Walfisch. Der Strauß. Die Giraffe. Das Krokodil. Die Wildkatze. Löwe und Tiger.
6. Der Schnee. Das Gewitter. Das St. Elmsfeuer.
7. Die Strömungen des Luftmeeres und des Meeres. Stürme und Fluten.
8. Der Bambus. Die Birke. Die Weide. Die Bachstelze. Der Sperling. Die Stare. Der Hund. Die Katze. Die Ziege. Das Dromedar. Das Känguruh.
9. Der Reis. Der Mohn und das Opium. Gewürzpflanzen. Das Kochsalz. Der Hering. Der Thunfisch. Das Schaf. Das Rind.
10. Der Granit. Von den Vulkanen und Erdbeben.
11. Das Flußpferd. Der Schwan. Die Schildkröte. Der Lotus. Der Pandanus. Das Quecksilber. Das Leben des Sauerstoffs.
12. Das Pferd. Der Wolf. Der Goldadler. Die Haselstaude. Der Wallnußbaum. Der Kirschbaum.
13. Die Affen. Der Papagei. Die Paradiesvögel. Die Schlangen. Die Termiten. Der Ameisenlöwe. Die Eintagsfliege. Die Spinne.
14. Die Rose. Der Oelbaum. Der Mais. Der Hahn und das Huhn. Der Seehund. Das Walroß. Der Biber. Das Murmeltier. Das Renntier. Das Einhorn.
15. Von Sonne, Mond und Sternen. Mit vielen Abbildungen.

Duke University Libraries
D01088046R


D01088046R
DUKE-LSC